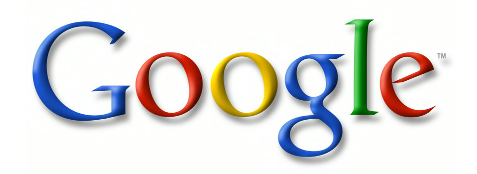

Google

# CAESARIUS
von
# HEISTERBACH.

## Ein Beitrag
zur
Kulturgeschichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts.

Von
**Alexander Kaufmann.**

---

Cöln 1850.
J. M. Heberle (H. Lempertz).



# CAESARIUS
von
# HEISTERBACH.

## Ein Beitrag
zur
Kulturgeschichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts.

Von
**Alexander Kaufmann.**

Cöln 1850.
J. M. Heberle (H. Lempertz).

*Joh. Friedrich Böhmer*

und

*Karl Simrock*

freundlichst zugeeignet.

# Erster Abschnitt.

## Die Abtei Heisterbach [1]).

Wo sich das engere Rheinthal schliesst, und die Bergzüge auseinandergehen, um von nun an in weitem Bogen die blühende Ebene, die der Niederrhein durchströmt, zu umfassen, erhebt sich eine Kette von sieben, nicht unbedeutenden Höhen, die man in ihrer heiligen Zahl bald mit sieben Königen, bald mit sieben Riesen, welche den Eingang in's Thal bewachen müssen, verglichen hat. Gegenwart und Vergangenheit erkoren sich diese Berge zu ihren Lieblingen; denn während die Natur sie mit jedem Reiz des Erhabenen wie des Anmuthigen verziert hat, spielen Sage, Geschichte und Poesie in ewig junger Glorie um die unverwüstlichen Kuppen. Auf der Höhe des von Byron besungenen Drachenfels — Drekanfil, so nennt ihn die mit ihm wohlvertraute skandinavische Sage — hauste Drusian, der alte Fabelkönig, dessen Töchter die Helden des Landes Agrippinan zu Streit und Abenteuer bewaffneten [2]); örtliche Benennungen, die Simrock gesammelt [3]), erinnern noch heut an die Kämpfe, welche Dieterich der Berner mit Eck und Fasolt zu bestehen hatte. Die Geschichte erzählt, wie auf dem Auelberge, dem höchsten der Sieben, des Gaues Dingstätte gewesen; als aber die alte Gauverfassung zu Grunde gegangen, erhoben sich stolze Bergfesten, die den vielfachen Kriegshändeln der kölnischen Bischöfe Entstehung und im Fortgang der Zeit wachsende Bedeutung verdankten. Fast nur einer aus der Zahl jener Berge, der Stromberg [4]), schien milderer Bestimmung entgegenzugehen: Auf seiner breiten, waldumwachsenen Höhe liess

1) Quelle für diesen Abschnitt sind die Urkundensamml. und der Dialog des Caesarius. Wo ich im Verlauf der gesammten Arbeit schlechtweg Caesarius citire, ist immer der dialogus und zwar die Ausg. v. 1591 gemeint, leider ist die neue, durch Hrn Strange vorbereitete Edition noch nicht so weit vorangeschritten, dass ich mich ihrer schon bedienen kann. — Von Hülfsmitteln erinnere ich an Jongelinus, Brower und Masenius, Montanus u. A.

2) Simrock Orendel S. XX.

3) Rhein. N. Ausg. S. 323. 324.

4) Eigentlich Stramberg, schroffer Berg.

sich, kurz nachdem Erzbischof Friedrich I [1]) die Schlösser auf Wolkenburg, Drachenfels und Rolandseck angelegt, ein Ritter, Namens Walther, als Klausner nieder (1134.) Um seine Zelle sammelte sich eine Schaar von Genossen, die, gleich ihm „nackt entronnen aus dem Schiffbruch der Welt," ein gemeinsames Leben der Arbeit und Entsagung führten. Ihre Regel war die dem h. Augustinus zugeschriebene; Ausrotten der umliegenden Wälder und Pflege des so gewonnenen Landes gab ihnen hinlängliche Beschäftigung. Innocenz II und sein Nachfolger Coelestin nahmen das „Kloster der h. Maria auf dem Stromberg" in ihren Schutz, bestätigten in besonderen Briefen die Güter desselben [2]) und verliehen ihm ausser freier Wahl des Schirmvogtes das Recht des Begräbnisses und den stillen Gottesdienst für den Fall eines Interdiktes. Nach dem Tode ihres Probstes, des ehemaligen Klausners Walther, verliessen jedoch die Brüder den bei der hohen Lage des Berges [3]) unbehaglichen Wohnsitz auf dem Stromberg und gründeten mit erzbischöflicher Erlaubniss das Kloster Reussrath im Sulzthal.

Erzbischof Philipp wollte die verlassenen Wohnungen auf dem Stromberg nicht unbenutzt lassen und wandte sich an das Cisterzienserkloster Himmerode in der Eifel, um sie von hier aus von Neuem zu bevölkern: Er wollte — so drückte er sich aus — „den dürren Boden seines Sprengels, in welchem Kamp (1122) und Altenberg (1133) bisher die einzigen Klöster waren, die der Regel von Citeaux gehorchten, aus dem Strome bewässern, der am klarsten flösse": Dieser Strom floss in Himmerode. Vergebens suchten die Verwandte des

1) Vergl. meinen Art. über diesen Erzbischof in Aschbachs Kirchenlex. Auf Schloss Wolkenburg, wo nach dem cat. aep. Col. bei Böhmer font. rer. germ. tom. II pag. 275 der Erbauer seine letzten Lebenstage zubrachte und starb, erhielten die Juden bei der grossen Verfolgung, die 1146 gegen sie losbrach, eine Zufluchtstätte angewiesen, Jaffé, Konrad III S. 110.

2) Als Güter der „ecclesia sancte Marie in Stromberg" erwähnt der erste, vom Jahr 1142 herrührende Schutzbrief — er steht bei Lacomblet Bd I Nro 345—: Zehnte vom Berg und allem Rottland in der Mark „Winthere (Königswinter), et cetera omnia que ab Arnoldo Coloniensi archiepisco nobis rationabiliter concessa sunt." Aus dem zweiten, gleichfalls bei Lacomblet Nro 348 gedruckten Schutzbrief vom Jahr 1143 kommen hinzu: Ein Hof in „Steintelberg" (Stenzelberg) und einer in „Mechitinheim." (Meckenheim).

3) 1053' über der Nordsee.

Erzbischofs, in Furcht, die Stiftung möge ihr künftiges Erbe beeinträchtigen, ihn von diesem Vorhaben abzubringen: „Wollte Gott, so lautete die Antwort, in jedem Dorf meines Sprengels wäre ein Kloster dieser Gerechten, die den Herrn priesen und für mich und die Meinigen beteten! Es stände besser um die Kirche, als es jetzo steht; Keinem würden sie schaden, Vielen nützen; Keinem das Seinige nehmen, Vielen von dem Ihrigen mittheilen.“ [1]) — Abt Giselbert wählte die übliche Zahl von zwölf Brüdern. Voll ihres Berufes zogen sie aus, an ihrer Spitze der erzbischöfliche Kommissar Gerhart von Kaster und der bisherige Prior von Himmerode, Hermann. Als sie den Rhein hinunter fuhren (1188 im April), glaubten sie plötzlich am Himmel einen Kreis zu sehen, der sieben Sonnen umschloss: Sie deuteten den Kreis auf den h. Geist und die sieben Sonnen auf die sieben Gaben, womit sie die Provinz erleuchten würden. Die Rauheit des Klimas, die Mangelhaftigkeit der Wohnungen, die Schwierigkeit, sich bei der Höhe des Berges mit den nöthigen Lebensbedürfnissen zu versehen, erregten jedoch bald die Unzufriedenheit der Mönche, und nur mit Mühe konnte Abt Hermann ihr Vorhaben, nach Himmerode zurückzukehren, hintertreiben. Ein Traum, welchen er einst als Mönch gehabt, ging damit in Erfüllung: Von einer Schaar weissgekleideter Männer umgeben, hatte er sich, das Kreuz in der Hand, ein Schiff besteigen sehen, welches auf einem klaren, aber reissenden Strom durch den Chor der Kirche trieb. Das Schiff wäre an einer Säule zerschellt, hätte er nicht mit kräftiger Hand eine Stange ergriffen und durch geschickte Lenkung das bedrohte Fahrzeug errettet [2]). Der längere Aufenthalt (—1191) überzeugte jedoch auch den Abt von der Unmöglichkeit ferneren Ausdauerns, und so vertauschte man denn die luftige Höhe des Strombergs mit einem nördlich gelegenen, wasserreichen Thale, dessen trauliche, waldumrauschte Einsamkeit sich vor allen anderen zu einer Niederlassung für beschauliche Cisterzienser zu eignen schien. Eine bischöfliche Meierei wurde als Wohnung eingerichtet; die dem h. Petrus geweihte Kirche auf dem Stromberg, der davon noch den Namen Petersberg führt, blieb indess fortwährend zu geistlichen Zwecken bestimmt, und wurde der Gottesdienst darin wie bisher durch die Mönche besorgt. Als Erzbischof Theodorich

1) Caes. IV, 64.

2) Caes. VIII, 91.

(1212) die Burg auf dem Godesberg anlegte, gelangte diese Kirche noch in Besitz eines werthvollen Kleinods, und zwar ganz in ähnlicher Weise, wie das berühmte Haus der h. Jungfrau nach Loretto gekommen ist. Auf dem Gipfel des Godesbergs stand eine alte, vom Volk hoch verehrte Kapelle des h. Michael, vielleicht und fast wahrscheinlich eine geheiligte Stätte aus der Zeit, da man in diesen Gegenden den Wuotan verehrte. Erinnert an ihn doch nicht allein der Name des Berges [1]), sondern auch der bedeutsame Umstand, dass die Stätte gerade dem Heiligen, welcher den Wuotan bei Umwandlung des heidnischen Kultus in den christlichen so oft vertreten musste, geweihet war [2]). Keiner hatte noch, aus Scheu vor dem Heiligthum, es gewagt, auf diesem Platz eine Burg zu errichten, wie sehr auch die günstige Lage des Ortes lockte. Erzbischof Theodorich unternahm den Bau, um den Volksglauben unbekümmert; den Erzengel aber sah man, wie er zürnend, die Fittiche ausgebreitet, zum Stromberg hinüber flog; ein voller Reliquienkasten machte die Reise mit [3]). — Das Thal in welches sich die Mönche zurückgezogen, hies von nun an, entsprechend der Benennung des Berges, zu dessen Füssen es liegt: „Thal des h. Petrus," das Kloster aber, jenachdem man es vom Thal oder von jener Meierei nennen wollte: „Kloster der h. Maria im Petersthale" [4]) oder „zu Heisterbach" (Heister frz. hêtre, junger Baum, daher das Wappen: Bach und Baum). Der frühere Name scheint jedoch noch nicht sogleich erloschen zu sein: Coelestins III grosser Schutzbrief vom 10. Juni 1193 ist an das „Kloster auf dem Petersberge" gerichtet, und noch im Jahre 1204 unterzeichnete sich

1) „Wudinsberg" nennt ihn Caes. VIII, 46; „Wodenesberg" heisst er bei Lacomblet Nro 97. 117 in Urk. des zehnten Jahrh. — In der Umgegend häufen sich die Zeugnisse: Burg Gudenau im Kottenforst, der Hof Godenhaus bei Sinzich, Dorf Godinkoven (Küdinghofen) zwischen Bonn und dem Ennert, das Thal der Godenau, dessen E. Weyden, Godesberg und das Siebengeb. S. 34 gedenkt, vor Allem der Godenälter bei Ahrweiler — Zeugnisse genug, so dass es nicht von Nöthen, falsche Ethimologien, wie Odenkirchen u. s. w. beizubringen. Vergl. Grimm Myth. 139 d. neuen Ausg.

2) Vergl. meine kleine Abhandl. über die Martinsfeuer in d. hannöv. Morgenzeitung Jahrg. 1847.

3) Caes. VIII, 46.

4) Bei Caes. in der epist. cat. ap. Coppenst. fasc. mor. findet sich auch der Name: Vallis St. Petri de Speculo.

Hermanns Nachfolger Gevard als „Abt vom Stromberg“ [1]). In jenem Schutzbrief, dem eigentlichen Grundgesetz von Heisterbach, bestätigt der Pabst gleich seinen Vorgängern die Güter der Abtei [2]), und fügt zu den älteren Berechtigungen derselben eine Reihe neuer, wodurch die Wahl des Abts, die Stellung des Klosters zum Sprengelbischof und die Rechtsverhältnisse der Brüder in einer für die Abtei höchst günstiger Weise geordnet und festgestellt werden. Eine in Form und Inhalt gleichlautende Wiederholung erfolgte 1213 unter Innocenz III.

Rasch erblühte das junge Kloster und wurde bald eine Zufluchtstätte für die Weltgeistliehkeit des umliegenden Landes, namentlich der Nachbarorte Köln und Bonn. Viele Mitglieder wie Dieterich von Wied, Ludwig von Are u. A. glänzten durch Adel der Abstammung; Andere, wie Christian von Bonn, Konrad von Thüringen durch Heiligkeit des Lebens, durch Gesichte und Wunder. Eine Notabilität des damaligen Rheinlandes, der Abt Caesarius von Prüm, von welchem das bekannte, rechts- und kulturgeschichtlich so bedeutende Güterverzeichniss dieser Abtei herrührt, zog sich um seine Tage in frommer Abgeschiedenheit zu beenden, nach Heisterbach zurück und schrieb hier, grade um dieselbe Zeit, als der andere Caesarius seinen berühmteren dialogus

1) Günther cod. dipl. II, Nro 8 und Honth. hist. trev. dipl. I pag. 642.

2) Zu den oben erwähnten Gütern kommen noch: Eine grangia (Klosterhof) in „Burge“ (Burg), Aecker, Weinberge und Häuser in „Bunne,“ „Zudendorp“ (Zündorf) und „Dudensdorp“ (Dottendorf,) Lacomblet Nro 538. Wir lassen noch einige spätere Erwerbungen nach Caesarius und den Urkundensammlungen folgen: 1197 schenkte Meister Andreas von Speier das grosse Alod in „Blitirsdorp“ (Plittersdorf), Caes. IV, 65; VIII, 20 erwähnt er „domus nostra Dollindorp“ (Dollendorf). Im Jahre 1200 werden in einer Urk. bei Lacomblet Nro 568 als durch die Abtei käuflich erworben und von der Schirmvogtei des Heinrich von „Frederisdorp“ (Friesdorf) befreit: Güter und Weinberge in „Cruche“ (Kruft) und „Blytersdorf“ erwähnt. Bei Günther II Nro 76 schenkt Ritter Engelbert von Koblenz, Ministeriale des Erzbischofs Theodorich von Trier, auf Todesfall seine Güter in „Oftemedinck“ (Ochtendung); die Urk. ist vom Jahre 1231. Auf die Wiese und ein Gut, welches Gräfin Mechtilde von Sain dem Spital von Heisterbach geschenkt, vergl. Günther II S. 325, beziehen sich bei Hoefer, Auswahl d. ält. deutschen Urk.: Nro 6, 7 und 11. Nro 13 enthält die letztwillige Anordnung und Vollmacht der Gräfin in Betreff der „gulden“ (Hebungen), die mir die Duitsche Brüdere van Ramersdorph (Deutschordenskomturei Ramersdorf), inde der Abt inde dat convent van Heysterbach schuldich sind, ze geldene na mime dode.“

verfasste, das erwähnte registrum Prumiense. Eine Schwester des Abts, Irmentrud, lebte in Bonn, wohin sie durch Erzbischof Philipp versetzt worden war, um die in Dietkirchen locker gewordene Zucht wiederherzustellen [1]. — Ein noch interessanterer Gast, als dieser Caesarius, war der vielgestaltige, unten weiter zu besprechende Dichter des mihi est propositum, den ein Fieberanfall, vielleicht auch Alter und augenblickliche Missstimmung dem Kloster der h. Maria zugeführt hatten: „Ein schweifender Kleriker, so erzählt der oben angeführte dialogus [2], mit Namen Nikolaus, welchen sie den Erzpoeten zu nennen pflegen, erkrankte bei Bonn heftig am Fieber und, da er zu sterben fürchtete, erlangte er von unserem Abt, dass er in den Orden aufgenommen wurde. Mit vieler Reue zog er, so schien es uns, das Kleid an, kaum genesen zog er es um so rascher wieder aus und entfloh, nachdem er das Gewand gewissermassen mit Spott von sich geworfen.“ Jakob Grimm vergleicht ihn mit einem gezähmten Wilde, das plötzlich wieder in den freien Wald hinaus läuft [3]. Aehnlich erging es Manchen, die nicht innerer Beruf, sondern äusseres Unglück, Krankheit, Verlust im Spiel und anderes Momentane zum Eintritt in's Kloster bestimmte. Kaum gekommen, pflegten solche flüchtigen Gäste, deren Caesarius mehrere erwähnt [4], wieder zu verschwinden.

Wie mit der Geistlichkeit entspann sich auch mit dem Adel der Umgebung ein lebhafter Verkehr. Die Grafen und Gräfinnen von Sain, die sich für Heisterbach besonders interessirt zu haben scheinen, machten ihm Schenkungen [5]

1) Caes. XII, 43.

2) Caes. II, 16. Vergl. Grimm, Gedichte des Mittelalters auf Friedrich I S. 15.

3) Grimm l. c. S. 16.

4) Caes. I, 10, II. I, 5 spricht er über die Gründe der Konversion: „Multae sunt causae conversionis: quidam converti videntur sola vocatione sive inspiratione Dei, alii solo instinctu spiritus maligni, nonnulli quadam levitate animi, plurimi etiam per ministerium aliorum convertuntur, videlicet verbo exhortationis, virtute orationis, exemplo religionis. Sunt et innumeri, quos trahit ad ordinem multiplex necessitas, id est, infirmitas, paupertas, captivitas, erubescentia alicuius culpae, periculum vitae, timor vel experimentum poenae gehennalis, desiderium patriae coelestis.“ Ich entnehme diese Stelle schon der neuen Ausg. des Hrn Strange.

5) Die Grafen Eberhard und Heinrich: Lacomblet Nro 569; Gräfin Mechtilde: Günther II S. 325; Gräfin Jutta von Landsberg, Schwiegermutter des

und treten wie die Are-Hochstaden u. A. in den Urkunden des Klosters als Zeugen auf. Bei seinen Reliquien suchten sie Heilung, und als Graf Heinrich, vielleicht jener „biderbe wirt," welchen Reinmar von Zweter gepriesen, einen wahnsinnig gewordenenen Ritter den in Heisterbach verehrten Zahn Johannes des Täufers berühren liess, bewährte sich die Wunderkraft des Stückes schon, als der Graf eben erst die Schwelle der Abtei verlassen [1]). Dieser Zahn, neben den anderthalb Heiligen aus der thebäischen Legion [2]) gewiss das Kostbarste im Reliquienschrein von Heisterbach, war Geschenk des rheinischen Ritters Heinrich von Uelmen, der sich bei der Eroberung von Konstantinopel (1204) gleich Vielen seiner Genossen die Heiligthümer der Sophienkirche zum Gegenstand frommen Raubes erlesen hatte. Reichlich damit beladen kehrte er nach Deutschland zurück, gerieth hier jedoch in die Gefangenschaft Werners von Bolanden, des bekannten Kreuzritters und Welfenhäuptlings. Da träumte einer Nonne des Klosters Stuben, der Ritter würde befreit werden, sobald er jenen Zahn, für den er auf seiner Eifelburg eine besondere Kapelle hatte bauen lassen, der Abtei Heisterbach zum Geschenk gemacht. Was der Traum verkündigt, geschah, als sich der Ritter, wenn auch mit schwerem Herzen, von seinem liebsten Kleinod getrennt [3]).

Grafen Heinrich: Jongelin. — Bei Lacomblet l. c. wird das Begräbniss der Gräfin Agnes erwähnt: Gräfin Jutta wurde 1216 in Heisterbach begraben. Später wählten sich auch die von Drachenfels und Löwenburg darin ihre Grabstätten: Jongelin.

1) Caes. VIII, 54.

2) Man hatte sie bei Renovation des bonner Münsters aufgefunden, Caes. VIII, 65. Eine andere, nicht unwichtige Notiz für diese Kirche enthalten die um Mitte des zwölften Jahrh. verfassten Visionen der Elisabeth von Schönau, corp. revel. Col. 1628 p. 181: Habeo et aliquid quod de Bonnensis ecclesiae consecratione, quae nuper facta est, tibi, frater, referam. Sicut insinuasti mihi per epistolam, oravi Dominum, et aperuit mihi, ut solet, oculos meos. In priori vespera exaltationis sanctae crucis et inter caetera, quae mihi monstrata sunt, vidi radium copiosae lucis de coelo usque ad ecclesiam illam totamque immensa claritate illustrantem. Necnon et angelorum multitudinem in eodem radio descendentem vidi ac toto tempore dedicationis inter ministros ecclesiae conversantem. Tanta autem maiestate omnia replebantur, ut non absque pavore intueri possem, quae gerebantur illic. Fui autem in hac visione continue a vespertino tempore praecedentis diei usque ad horam illam, in qua dedicationis officium consummatum est. Vidi autem inter caetera, quae illic agebantur, te, frater, pulpito in matutinis astantem et unam ex lectionibus legentem.

3) Caes. VIII, 54. Vergl. IV, 30. Ueber Heinrich von Uelmen spricht auch

Abt Hermann verliess Heisterbach 1195, um in Himmerode den Abt Eustachius zu ersetzen. Wir werden ihm noch einmal als dem Begründer eines jungen Klosters begegnen. Sein Nachfolger im Thal des h. Petrus war Abt Gevard, ehemals Stiftsherr bei St. Maria ad gradus in Köln. Die Regierung dieses Abts, welcher seine sinnlich verlebte Jugend durch die Früchte eines thatenreichen Mannsalters in Vergessenheit zu bringen suchte [1]), fällt in jene für Deutschland so traurige Periode, in welcher Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig um die deutsche Königskrone haderten. Wie sie um die Krone, kämpften Adolf und Bruno um die Mithra des kölnischen Erzstifts, das, für alle diese Streitigkeiten Schauplatz der entscheidenden Ereignisse zu werden, durch einen Unglücksstern erlesen schien. Die Geschichtschreiber der Zeit, Caesarius von Heisterbach, Gottfried von Köln, Christian von Mainz und der Verfasser des chronicon Urspergense entwerfen, übereinstimmend mit Walther von der Vogelweide, der damals sein berühmtes Lied vom Klausner sang, ein trauriges Bild der damaligen Zerstörung. Der blinde Engelbert [2]), jener seltsame Visionär, der in fast bettelhaftem Aufzug, durch einen Knaben geführt, Herzogen und Königen die Zukunft verkündete, hatte nur zu richtig vorausgesehen. Acht Jahre lang wälzten sich die Kriegschaaren den Rhein hinauf, den Rhein hinab; Bonn, Remagen, Andernach [3]), eine Menge von Dörfern lagen in Asche; zahllose Räuberbanden durchzogen das Land: Einer ihrer Anführer, den sie den Bischof nannten, trug eine Inful und hörte seinen Gefährten die Beichte ab [4]). Am schrecklichsten hausten jedoch die böhmischen Hülfstruppen, welche König Philipp zugezogen waren; sie fanden auf einem ihrer Raubzüge auch den Weg, der zu dem abgelegenen Kloster der h. Maria von Heisterbach führte: Die Abtei wurde geplündert, die Mönche hatten sich durch die Flucht gerettet. Als um diese Zeit ihr Cellerarius Richwin aus Köln

Godefr. mon. ad 1208, und Oliv. Schol. gedenkt seiner in dem Bericht über die Eroberung von Damiette bei Gelen. vita Engelb. p. 335. S. ferner Brow. et Mas. antiqu trev. II p. 101—104 und Bärsch zu Schannat II S. 1069 ff.

1) Caes. I, 7.

2) Caes. VI, 10.

3) Caes. V, 37.

4) Caes XI, 53.

ritt, um in sein Kloster zurückzukehren, wurde er durch einen Soldaten, der nach des Mönchs schmuckem Ross Gelüste verspürt, mit den Worten angehalten: „Steigt ab, Herr Pater! Ich kann die Mähre besser gebrauchen.“ In diesem Augenblick erfolgte ein heftiger Donnerschlag, der Soldat erschrack und liess den Mönch ruhig seines Weges ziehen [1]. — Zu diesen Drangsalen des Krieges kamen Zeiten des Misswachses und der Theurung. In dem entsetzlichen Hungerjahre 1197, in welchem der Getreidepreis eine solche Höhe erreichte, dass ein Kloster in Westphalen Bücher und heilige Geräthschaften verpfänden musste [2], erwies sich die Nützlichkeit der „jungen und noch schwachen Pflanzung“ im Thal von Heisterbach. Ueber ihre Kräfte trug sie zur Linderung des Elends bei: Abt Gevard liess, die Fasttage ausgenommen, täglich einen Ochsen schlachten und unter die Dürftigen der Gegend vertheilen. Als die Noth den höchsten Gipfel erreicht, soll die Zahl der Bettler fünfzehnhundert betragen haben. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich das Wunder, dass die Brode, welche man klein in den Ofen geschoben, gross zum Vorschein kamen. Noch in demselben Jahr erhielt die Abtei durch Meister Andreas von Speier, der sich am Hofe Friedrichs I und in Griechenland grosse Reichthümer gesammelt, das Alod in Plittersdorf, dessen in Note 2 Seite 5 Erwähnung geschehen, zum Geschenk, und die frommen Brüder sahen darin die hundertfältige Vergeltung Dessen, was sie in den Tagen des Elends von dem Ihrigen aufgewendet hatten [3]. Aber neue Schrecken drohten als Pabst Innocenz wider die Privilegien des Ordens ihm einen Beitrag für den bevorstehenden Kreuzzug (den von 1204) auferlegte. Die Cisterzienser geriethen in die heftigste Bestürzung; in allen Klöstern zogen sie prozessionsweise durch die Kreuzgänge und sangen Busspsalmen, dann warfen sie sich vor dem Hochaltar nieder und flehten zur Beschützerin ihres Ordens, der h. Jungfrau. Da erschien diese dem päbstlichen Beichtiger und liess durch ihn dem h. Vater verkündigen: „Du unterfängst dich, den Orden von Citeaux, dessen Schützerin ich bin, zu vernichten? Dein Vorhaben wird dir misslingen; wenn du nicht abstehst, verderbe ich dich und deine Gewalt!“ Der erschrockene

1) Caes. X, 30.

2) Caes. IV, 67.

3) Caes. IV, 65. Vergl. Reiner. Leod. ad 1197.

Pabst liess ab von seinem Plan und erwies sich dem Orden günstiger, denn je zuvor [1]).

Trotz dieser schlimmen Zeitverhältnisse fasste Abt Gevard den Plan, statt der hölzernen Kapelle [2]) und der elenden Bauernwohnungen, mit denen man sich bisher hatte behelfen müssen, eine Kirche und gehörige Abteigebäude zu errichten. Seine Sparsamkeit und treffliche Verwaltung, Beisteuer eigenen Vermögens und Mithülfe benachbarter Adligen verschafften die nöthigen Mittel. Im März 1202 wurde der Bau begonnen, dessen Vollendung indessen Abt Gevard nicht erleben sollte. Er starb den 15. Febr. 1208, ungefähr vier Monate vor Philipps Ermordung durch Otto von Wittelsbach. Caesarius, der Sagen- und Legendenschreiber, erzählt manche Züge von Gevards Klugheit und Geistesgegenwart. Als derselbe einst im Kapitel predigte, bemerkte er, dass die meisten seiner Zuhörer sich sanftem Schlummer überlassen hatten. Da verstärkte der Prediger plötzlich seine Stimme und begann: „Horcht auf, meine Brüder! Eine ganz neue und merkwürdige Geschichte: Es war einmal ein König, und der hiess Artus —“ In demselben Augenblick fuhren Alle empor, aber um nun eine gehörige Strafpredigt anhören zu müssen [3]).

Unter Gevards mit Stimmeneinheit erwählten Nachfolger Heinrich wurde der Bau mit gleicher Thätigkeit fortgesetzt. Tuffsteine aus dem Brohlthal und Trachyt aus den Brüchen des Stenzelberges, dem Besitz von Heisterbach, dienten als Material. Im Febr. 1227 weihte Bischof Wetzelin von Reval eine Reihe Altäre, 1233 war das ganze Werk vollendet; die Einweihung erfolgte jedoch erst 1237 durch die Bischöfe Konrad von Osnabrück und Balderich von Semgallen.

Die Errichtung der heisterbacher Kirche fällt in die Periode, in welcher sich der Uebergang vom Rundbogen- zum Spitzbogenstile bildet. Im Rheinlande, wo der Rundbogenstil mit so vielem Glück behandelt und völlig national geworden war, fand die neue Bauweise, trotzdem dass sie sich durch weit grössere Festigkeit der Gewölbekonstruktion empfahl, langsameren Eingang, als im übrigen Deutschland. Wo sie jedoch durchdrang, musste sie sich ihrer Natur nach zuerst im Innern der Gebäude geltend machen, und so findet sich

1) Caes. VII, 6.

2) Caes. VII, 21.

3) Caes. IV, 36.

auch im Mittelschiff der heisterbacher Kirche schon der Spitzbogen, während im Aussenbau, Portal und mittleres Fenster der Vorderseite ausgenommen, der romanische Stil noch der alleinherschende ist, ebenso zeigen Chorrundung und Nebengänge, die entlang sich eine Reihe von Nischen zog, noch den alten Rundbogen des romanischen Stiles. Nach dem Sistem der Cisterzienser, welche im Gegensatz zu den üppigeren Cluniazensern jeden Anstrich von Prachtliebe vermieden, trug die Kirche den Charakter hohen Einfachheit: die Kapitäle entbehrten fast sämmtlich des reizenden Blätterschmucks, gemalte Glasfenster, welche man den Cluniazensern von Seiten der Cisterzienser tadelnd vorzuwerfen pflegte, mangelten gänzlich, und statt grosser, steinerner Thürme errichtete man nur ein hölzernes Dachthürmchen, das eben gross genug war, um für das nächste Bedürfniss, das Tragen der Glocken, dienen zu können. Die wenigen Ornamente, welche Heisterbach hatte, besassen jedoch eine Vollendung der Arbeit, dass man sie dem Schmuckwerk der damaligen sächsischen Kirchen völlig gleich stellen kann [1]; ein Vorzug, dessen sich die prächtigsten Kirchen von Köln damals noch nicht rühmen durften. Auch verzierte ein Mönch aus Mainz, der als Maler eines bedeutenden Rufes genoss und schon in vielen Klöstern gearbeitet hatte, die Altäre der Kirche durch „Kreuzbilder von wundersamer Schönheit;" ob aber diese Bildwerke Gemälde oder nur bemalte Statuen gewesen, lässt sich aus der Stelle des Caesarius [2] nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Während die Abteigebäude in dem Kriege, den der Religionswechsel des Truchsess von Waldburg hervorrief, eine bedeutende Verheerung erlitten (1588), erhielt sich die Kirche ohne grosse Veränderungen bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. Im Jahre 1810 wurde sie jedoch nebst dem anstossenden, mit ihr gleichzeitigen Kreuzgange durch die Regierung des Grossherzogthums Berg auf Abbruch verkauft, und das Material für moderne Bauten verwendet. Aeltere Landleute der Umgegend, welche dem Abbruch beigewohnt haben, erzählen noch von den Gewaltmitteln, die man anwenden musste, jene Säulen und Pfeiler zum Sturz zu bringen, und fast nie erzählen sie ohne Rührung und erhöhtere Redeweise von der muthwillig vernichteten

1) Burckhardt, über vorgothische Kirchen am Niederrhein bei Lersch, niederrh. Jahrb. f. 1843 S. 187.

2) Caes. VIII, 24.

Herrlichkeit. Ein Theil der Chorrundung hat sich bekanntlich erhalten, wie Sulpiz Boisserée sagt, „als Ruine veralteter Kultur, als Denkmal neuerer Barbarei.“ Auf den Bauernhöfen der benachbarten Dörfer liegen noch vereinzelte Kapitäle, theils als Zierrath, theils zu diesen oder jenen Zwecken verwendet; geringe Skulpturen wurden in's bonner Museum gerettet [1]).

Abt Heinrich, der wie die meisten Gelehrten seiner Zeit und Gegend am „Quell der Erkenntniss und Brunnen der Gottesgelehrtheit,“ an der Universität zu Paris [2]) seine Studien gemacht hatte, war vor seinem Eintritt in den Orden Stiftsherr in Bonn gewesen. Hier ergriff ihn die Lust am Klosterleben; heimlich entfloh er nach Heisterbach. Seine ritterlichen Brüder holten ihn mit Gewalt zurück; er entfloh zum andern Mal und wurde nun durch rasche Uebernahme des Habits sicher gestellt [3]). Da sich um die Zeit seiner Wahl der Sprengelbischof Bruno von Köln nach der für die Welfen so unglücklichen Schlacht bei Wassenberg (1206) noch immer in den Händen seiner Gegner befand, wurde der neue Abt am Palmsonntage 1208 durch Erzbischof Johann in Trier geweiht [4]). Die Zeiten der Zwietracht, welche Gevards Regierung mit Unruhe erfüllt hatten, dauerten unter Abt Heinrich noch fort, ohne dass jedoch, die Erpressungen ausgenommen, welche sich Bruno's Nachfolger, der schon erwähnte Theodorich erlaubte, die Abtei besonders darunter gelitten zu haben scheint. Der grosse Engelbert, diese „Säule der Kirche und Stütze Deutschlands,“ brachte endlich durch die Klugheit und Strenge [5]), womit er als Pfleger des jungen Königs Heinrich die Reichsregierung führte, für Deutschland und das Erzstift so ruhige, glückliche Tage zurück, dass man sie mit den Zeiten des Augustus [6]) vergleichen konnte. Abt Heinrich war mit Engelbert, noch ehe derselbe die hohe Stellung eines Erzhirten der kölnischen

1) Näheres bei Boisserée in den Denkm. d. Niederrh. Ueber das Baumaterial handelt Nöggerath im Dombl. v. 19. März u. 2. April 1843.

2) Vergl. Wackernagel, die zwölf Meister zu Paris in Haupts Zeitschrift Band IV S. 496. Ich bemerke hierzu, dass Caes. VIII, 51 mit Klein Heinzelin den Streit über den Werth der beiden Johannes zweien Klosterfrauen zuschreibt.

3) Caes. I, 13.

4) Caes. VII, 40.

5) Caes. vit. Engelb. I, 8 bei Böhmer font. II pag. 304.

6) Caes. vit. Engelb. I, 5 bei Böhmer pag. 300.

Kirche erlangt hatte, schon in manchfacher Verbindung gewesen. Als zwischen Engelbert und Theodorich von Heinsberg, dem Probst in Aposteln, ein Streit wegen der Domprobstei ausgebrochen war, berief Pabst Innocenz, dem die Sache zur Entscheidung vorgelegt worden, nebst den Aebten von Siegburg und Laach auch unseren Abt Heinrich zum Schiedsrichteramte; Engelbert erhielt die Würde [1]). Der Abt ahnte damals nicht, welchen traurigen Dienst er dem grossen Kirchenfürsten in späteren Tagen leisten würde: Als Engelbert unter den Mörderstreichen Friedrichs von Isenburg gefallen, fiel dem Abt Heinrich, in Verbindung mit dem Abt von Altenberg, die schmerzliche Pflicht zu, Engelberts Leichnam zur Fürstenversammlung nach Frankfurt zu geleiten und für den Ermordeten Rache zu erflehen [2]).

In Heinrichs Regierungsperiode fällt auch die Errichtung eines Tochterklosters, der Abtei Marienstatt bei Hachenburg an der Nister. Im Jahre 1215 beschlossen nämlich Burggraf Eberhard von Arberg (Aremberg) und seine Gemahlin Adelheit von Molsberg, das Heil ihrer Seelen durch Stiftung eines Klosters zu bewirken. Sie übergaben zu diesem Zweck dem Abt Heinrich die von molsbergischer Seite herrührenden Besitzungen in Breisig, Rhein-Metternich, Eller u. s. f., und dieser wählte 12 Brüder, an deren Spitze sich der rastlose, uns von früher schon bekannte Abt Hermann von Himmerode stellte. Ein Alod der Stifter, in der trierer Pfarre Kirberg, das später s. g. Altkloster auf dem Westerwalde, war zur Aufnahme der Mönche bestimmt. Aber den Abt Hermann erwarteten gleiche Stürme, wie ehedem auf dem Stromberg. Die rauhe, unbequeme Lage des Ortes brachte die Brüder zum Entschlusse, nach Heisterbach zurückzukehren; eine Krankheit des Abts sollte Gelegenheit dazu verschaffen. Hermann hatte jedoch ihr Vorhaben gemerkt und gebot den

1) Caes. vit. Engelb. Ed. Gelen. p. 24.

2) Caes. vit. Engelb. II, 13 bei Böhmer p. 321: „Ascendens inde Frankenvord ad colloquium regis, electus episcopus corpus martyris duobus abbatibus ordinis Cisterciensis deferendum commisit, puta Godefrido abbati Montensi et Heinrico abbati vallis sancti Petri. Cumque presentatum esset corpus Heinrico regi atque principibus, et cum eo mortis eius insignia: interula diplois et pileus: iis qui corpus procedebant districtis gladiis, ut habent legum iura, contra Fridericum latronem vociferantibus, turbatus est rex et omnes qui cum illo erant. Maxime autem rex puer, qui perinde, ut lugere solet filius patrem et puer tutorem suum, extinctum planxit episcopum."

Schwachen ein dreitägiges Fasten zur Stärkung im Glauben. Da erschien ihm in der dritten Nacht die h. Jungfrau, weiss gekleidet, einen blühenden Hagedornzweig in der Hand, und gebot ihm, sich am kommenden Morgen in's Thal der Nister bringen zu lassen: Wo ein gleicher Hagedorn blühe, solle das neue Kloster gegründet werden. Der Abt gehorchte: Unter Schnee und Eis fand er den blühenden Hagedorn. — Da die Stätte im Kölnischen gelegen war, machte Erzbischof Theodorich von Trier Schwierigkeiten, die Versetzung zu erlauben; Graf Heinrich von Sain und andere einflussreiche Personen der Umgebung erwirkten jedoch seine Zustimmung. In dieser neuen Schöpfung seiner Thätigkeit, übrigens noch vielfach umstürmt, selbst durch Fehden, welche von den Verwandten der Stifter ausgingen, starb endlich Abt Hermann, nachdem er Marienstatt noch acht Jahre vorgestanden [1]).

Die h. Jungfrau, welche bei Stiftung dieses Kloster so glücklich einzugreifen wusste, war auch bei einem Vorfalle thätig, der sich vier Jahre nach der Errichtung von Marienstatt ereignete und mit den Worten der Quelle [2]) erzählt werden mag: „Zur Zeit, als Erzbischof Engelbert das Schloss in Fürstenberg anlegte wider Gerhart von Braubach, wurde ein junger Ritter aus dem Heere des letzteren gefangen und in's Schloss gebracht. Lange Zeit blieb er darin im Gefängniss; als man sich aber verbindlich machte, ihn für eine Summe Geldes auszulösen, wurde er herausgenommen und auf den oberen Theil der Burg gebracht, dort in Fesseln gelegt und von zwei Dienern bewacht. Um die Füsse hatte er eiserne Ringe, um den Arm ein Handeisen, welches vermittelst einer Kette sorgsam an der Wand befestigt war. In der Nacht aber, als er zwischen sechs Soldaten lag, die ihn und die übrigen Gefangenen bewachen sollten, rief er wie gewöhnlich die h. Jungfrau nebst den andern Heiligen an und entschlief. Da sieht er sich im Schlaf plötzlich nach Heisterbach versetzt, der Fesseln wegen nach Weiberart auf dem Rosse sitzend; und als er hinaus will, sprechen die Brüder Munegund und Heinrich, seine Verwandten, zu ihm: „Ihr geht nicht fort, Ihr werdet schon wiederkehren, die h. Maria von Heisterbach wird Euch erretten!“ Bei diesen Worten erwacht er voller Freuden, und, wie er über diese Erscheinung nachsinnt, ob sie wahr oder bloss geträumt sein möge, zieht er gleich bei der ersten

1) Caes. VII, 7 und Brow. et Mas. II p. 125 sq.

2) Caes. VII, 29.

Bewegung den Fuss aus der Fessel; mit gleicher Leichtigkeit befreit er die Hand — ein Versuch, den er früher schon öfter gemacht, aber jedes Mal ohne Erfolg. Als jedoch durch das Klirren Einer der Diener erwachte, wurde der Ritter bestürzt, wollte die Ringe wieder anlegen, konnte aber nicht. Da erkannte er denn, dass die Mutter Gottes um seiner Verdienste willen ein Wunder habe geschehen lassen, und, als der Diener wieder eingeschlafen, erhob Jener sich leise, liess sich, an dem einen Fuss noch die Fessel, vermittelst des Linnenzeugs hinab und entkam so. Als Einer der Knechte das merkte, erhub er ein Geschrei und meldet die Flucht, aber menschliche Hand konnte nicht fassen, was göttliche Gewalt beschützte. Man verfolgte den Flüchtling mit Trompeten und Hunden, konnte ihn jedoch nicht auffinden, wiewohl er sich oftmals den Verfolgern ganz nah im Gesträuch verborgen hielt. Als er nach Heisterbach kam, opferte er jene Fessel auf dem Altar der h. Jungfrau und erzählte der Reihe nach, wie er durch ihre Hülfe befreit worden. Es geschah dies im Jahr der Gnade eintausend zweihundert und neunzehn."

Abt Heinrich starb 1244, und da um diese Zeit auch der Mann, mit welchem sich die nun folgenden Abschnitte ausschliesslich beschäftigen werden, gestorben zu sein scheint, enden wir diese Skizze, die den Boden, auf welchem Caesarius sich bewegt, die Umgebung, welche auf ihn eingewirkt, das politische und geistige Treiben, das ihn angeregt, vor den Blicken des Lesers vorüberführen sollte; hat der zweite Abschnitt des Caesarius Lebensschicksale, der dritte seine Bedeutung als Schriftsteller zu schildern versucht, so möge es dem Ganzen gelungen sein, in der Entwickelung eines Einzelnen die Entwickelung einer Periode, im Bilde einer kleinen Welt das Bild der grossen Welt, drin der Einzelne nur unbedeutendes Glied einer unendlichen Kette gewesen, getreu und mit scharfen, charakteristischen Zügen gezeichnet zu haben — wir wollten Maler sein, möge man dem Gemälde nachsagen, dass es voll Wahrheit und Lebenswärme sei!

# Zweiter Abschnitt.

## Das Leben des Caesarius.

Ob Caesarius von Heisterbach in Köln geboren, lässt sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln. Die meisten Schriftsteller, welche über sein Leben handeln, Gelenius, Harzheim u. A. glauben es vermuthen zu dürfen oder nehmen es an. Nach eigener Aussage [1]) erhielt er jedoch in der Kapitale unseres Rheinlandes und zwar auf der Schule von St. Andreas, erste Erziehung und gelehrte Bildung.

Es muss ein buntes, bewegtes Leben gewesen sein, was die heilige Stadt, drin Ursula geblutet, und die drei Weisen aus dem Morgenland ihre Ruhestätte gefunden, schon in jenen Tagen erfüllte. Gewiss durften schon damals, wenn es sich um Gewerbthätigkeit, Reichthum und äusseren Glanz handelte, nur wenige deutsche Städte mit dem künftigen Hansahaupte in die Schranken treten [2]). Die prächtigsten Werke des romanischen Baustils schmückten die Kirchenplätze und zeugten sowohl von der Kunstliebe der Bewohner, als von der Geschicklichkeit und dem Geschmack der Architekten; in der Rheingasse prangte das fürstliche Wohnhaus der Overstolze, dem sich ähnliche, wenn auch nicht gleich prachtvolle Höfe anderer Familien anschlossen [3]). Die kölnischen Maler rühmt eine bekannte Stelle aus Parzival [4]); die Goldschmiede verfertigten Arbeiten, welche dem Schmuckbehältniss des Welfenherzogs zur Zierde gereichten [5]). Die kölnischen Kaufleute [6]) handelten nach England und bis zum

1) Caes. VI, 4.

2) Von Wien heisst es, es sei „post Coloniam una de melioribus Teutonici regni urbibus," Böhmer, Reg. v. 1198—1254. Abthl. II S. 315.

3) Weyden, das Haus Overstolz z. Rheing. S. 14 ff.

4) Parz. 158, 13—16. S. 83 d. Ausg. v. Lachmann:

als uns diu âventiure giht,
von Kölne noch von Mâstrieht
kein schiltaere entwürfe in baz,
denne alser ûfem orse saz.

5) Fiorillo II S. 47.

6) Nach Lamb. Hersf. ad 1074 entfliehen „sexcenti aut eo amplius mercatores opulentissimi," um gegen die „saevitia" des Bischofs die Hülfe des Königs zu erflehen.

höchsten Norden, gründeten die Guildhalle in London und holten Bärenfelle in Norwegen [1]). Das Gemälde, welches Rudolf von Ems in seinem bekannten Gedicht: „Der gute Gerhard," von einem kölnischen Handelsherrn entwirft, zeigt schon einen höfisch gebildeten, feinen Weltmann [2]), der sich im Umgange mit Bischöfen und Fürsten so frei zu bewegen weiss, wie im Verkehr mit Seinesgleichen, mit Bürgern und Gewerbleuten. Bei aller Bescheidenheit, die ihn verziert, spricht er doch auch von der Würde,

die ein man sol hân,
der sich koufes sol begân;

und meint, selbst für eine Königstochter sei es zuletzt doch nicht das schlimmste der Loose, durch Vermählung mit einem kölnischen Kaufmannssohne ein „rîches koufwîp" zu werden.

Solch eine Stadt liess es, wenn vornehme oder berühmte Fremde sie aufsuchten, nicht an Empfangsfeierlichkeiten fehlen. Als Johannes von Jerusalem dem grossen Engelbert einen Besuch abstattete, heisst es ausdrücklich, der König habe sich über den Glanz, womit er vom Bischof und der Stadt empfangen worden, nicht genugsam verwundern können [3]); vor Allem aber zeigten sich die „edelen" Kölner in ihrer vollen Herrlichkeit, als die brittische Verlobte Friedrichs II den berühmten, rheinaufwärts gerichteten Triumpfzug hielt. Tausende von Jünglingen und Männern, in festliche Trachten gekleidet, mit Blumen und anderem Schmuckwerk verziert, waren der Fürstin entgegengezogen und führten auf prächtigen Rossen Ritterspiele auf. Herrliche Schiffe, von Thieren getragen, die unter rings übergehängten, seidenen Decken verborgen waren, fuhren auf trockenem Lande; in den Schiffen aber sassen Geistliche, welche unter Orgelbegleitung liebliche Gesänge ertönen liessen [4]). Dem Ganzen fehlte nur ein Dichter, um dieses Fest so berühmt zu machen wie es andere Hochzeiten des Mittelalters durch Dichterbeschreibungen geworden sind. — Gleich dem Handel der Stadt blühte auch schon die Industrie. Die kölnischen Schwerter genossen des weitesten Rufes und werden in den Gedichten

1) Caes. VIII, 57.
2) V. 807 ff. S. 29. 30. d. Ausg. v. M. Haupt.
3) Caes. vit. Engelb. I, 6. bei Böhmer, font. II p. 301.
4) Raumer, Hohenst. VII Hauptst. 10. Es war am 22. Mai 1235, Böhmer, Reg. v. 1198—1254 Abth. II S. 383.

der nordfranzösischen Heldensagen, namentlich in Werin von Lothringen, mehr als einmal gepriesen [1]. Ueberhaupt spielt die Stadt Köln in diesem [2] und ähnlichen Dichterwerken, dem chanson des Saxons, dem spanischen Roman von Enrique [3] u. a. die bedeutendste Rolle: Da gibt es in Köln Grafen und Königstöchter, mit denen sich die seltsamsten Abenteuer ereignen, da gibt es Kämpfe und Schlachten, Siege und Niederlagen, kurzum eine ganze, phantastische Welt, die in der Erinnerung an das Treiben der alten, fränkischen Könige, der merovingischen, wie der karolingischen, und die Stellung der Stadt unter ihnen ihre Quelle besitzen mag.

Que des murs de Coloigne ont trait maint grant quarel, so heisst es im chans. d. Sax. [4] von diesem fabelhaften Köln, man kann es mit gleichem Rechte auf das geschichtliche anwenden. Es ist bekannt, wie Heinrich V die Stadt mehrere Wochen, jedoch vergeblich, belagerte, welche Rolle sie dann spielte in dem traurigen, schon einmal erwähnten Kronstreit zwischen Philip von Schwaben und Otto von Braunschweig; nicht minder erwies sich die Thatkraft der ritterlichen Stadtbewohner in lebendiger Theilnahme an den kriegerisch-religiösen Bewegungen des Westens, den Kreuzzügen, und waren es Kölner, welche durch ihre Geschicklichkeit in der Belagerungskunst fremde Nationen zu beschämen verstanden [5]. Von diesem Ruhm, so wie von den Lobsprüchen, welche Friedrich Rothbart der kölnischen Ritterschaft für ihre in Italien bewiesene Tapferkeit in reichlichem Maasse ausspendet [6], fällt freilich kein geringer Antheil an die Bewohner des gesammten, umliegenden Landes, namentlich an den erzstiftischen Adel; in den sich jedoch nun bald entwickelnden Streitigkeiten zwischen der Stadt und ihren Bischöfen bot sich aber auch für die Bürger Gelegenheit

1) Mone Heldens. S. 217. 259.

2) Welches sich bekanntlich auf ein geschriebenes Buch, das im Dom zu Köln aufbewahrt werde, als auf seine Quelle beruft, Mone S. 193.

3) Analysirt in dem bekannten Buch von Ferd. Wolf über d. neuesten Leistungen d. Franzosen f. Herausg. ihrer National-Heldengedichte. Grade von dem sich zunächst auf Köln beziehenden Theile des Werks, der Erzählung vom Grafen Tomillas und der Oliva, vermuthet Wolf, dass er auf ältere Sagen begründet sei.

4) Chans. d. Sax. IX. Ed. Michel I p. 18.

5) Vor Damiata, Godefr. mon. ad 1218.

6) Böhmer Reg. v. Jahr 1831 S. 134.

genug, auf eigene Hand muthigen Sinn und eine kräftige Faust an den Tag zu legen. Der Stadtschreiber Gottfried Hagen schildert in seiner lebendigen Weise, wie löwenhaft die Kölner bei Frechen fochten [1]), und in einer späteren Stelle heisst es von den städtischen Kämpfern:

die Ouerstultze quamen myt der vart,
eyn deil zu voisse, ein deil geredin,
als Dederich van Berne sy streden, [2])

und Rühmenderes konnte man von keinem Streiter des Mittelalters sagen, als dass er gekämpft habe wie der alte König aus der Heldensage. Einem kölnischen Ritter, Gerhart Scherfgin, gelang es, bei Trasigny über dreitausend Turniergenossen den Preis davonzutragen [3]).

Bei diesem Verkehr und dem steigenden Reichthum konnte es an Luxus, Ausgelassenheit und Genusssucht nicht fehlen; bei fröhlichen Zusammenkünften [4]), Pfingsttänzen [5]) und heiteren Nachtserenaden blieb es nicht: Der Knabe Caesarius sah trunkene Jünglinge nackt durch die Strassen laufen [6]); die Spielwuth war in so hohem Grade eingerissen, dass ein junger Kölner seine Kleider verwürfelte und sich dann aus Verzweiflung darüber erhängte [7]). Selbst der Klerus, wie

1) V. 1008 ff. S. 34 ff d. Ausg. von v. Groote.
2) V. 4752–54 S. 162 vergl. V. 3683 ff. S. 126 und V. 5003 ff. S. 170.
3) Gottfr. Hagen V. 3608 ff. S. 124 d. Ausg. von v. Groote.
4) Die Diener des Kanonikus Werimbold holen sich zur Nachtzeit einen Jokulator und zechen mit ihm. Als ihr Herr von der Musik erwacht, reden sie ihm ein, die Mönche von Deutz sängen zur Orgel, Caes. VI, 7.
5) Hüllmann Städtewesen IV S. 171. Vergl. Gottfr. Hagen V. 3328 ff. S. 114 ff. der Ausg. von v. Groote.
6) Caes. IV. 6
7) Caes. IV, 44. Im vorhergehenden Kap. ist von einer Selbstmörderin die Rede, die sich bei Rodenkirchen aus unglücklicher Liebe getödtet Caesarius meint von den Selbstmördern: Si sola tristitia et desperatio, non frenesis aut mentis alienatio, in causa fuerit, haud dubium, quin damnati sint. Vergl. das von Hahn herausgeg. Passional S. 89:

ez ist ein michel smaheit,
sweme durch leitlichen muot
sin selbes hant den schaden tuot,
ez ist ein tot vol aller schamen.

Der leitliche muot ist jene tristitia.

Selbstmörder kommen nicht auf die grünen, unter dem Wasser befindlichen Wiesen, auf welchen die Seelen der Abgestorbenen sich aufhalten. Daher heist es Flore u. Blanscheflur. V. 2422 ff. Sommers Ausg. S. 81:

Swer im selbe den tôt tuot,

sehr im Ganzen und Grossen auch die kölner Geistlichkeit jener Zeit zu loben ist, war von diesen, und ähnlichen Uebeln nicht ganz frei geblieben.

Um so mehr durfte der junge Caesarius es sich zum Glück anrechnen, dass er grade die beiden Männer, welche sich durch Wissenschaft und einen unbescholtenen Lebenswandel vor allen Andern auszeichneten, zu Lehrern erhielt. Der eine war der Domscholastikus Rudolf [1]), ein Gelehrter von Namen, der in Paris gelesen hatte [2]) und als oberste Autorität galt, wo es sich um Beseitigung wichtiger, geistlicher Zweifel handelte [3]). Der Andere war der frühere Pfarrer in Siegburg und nunmehrige Dechant von St. Andreas, Enfrid, eine der originellsten, aber zugleich auch liebenswürdigsten Erscheinungen, welche Köln damals aufzuweisen hatte. Caesarius, der seiner in freundlichster Gesinnung gedenkt, rühmt ihn als einen Erzieher, welcher eben so sehr durch sein Beispiel, als durch Worte nicht allein zur Wissenschaft, sondern, was mehr sei, zu einem tugendhaften Lebenswandel ermuntert habe. Einem Lehrer, der seine Schüler schlug, warf sich Enfrid entgegen mit erhobenem Stab: „Tyrann, du bist da, deine Zöglinge zu lehren, nicht sie zu tödten!“ [4]) Seine Originalität äusserte sich vor Allem in einem fast unbezwingbaren, häufig jedoch in's Frazzenhafte ausartenden Drange, wohlzuthun. Gleich jenem Heiligen, der, um den Armen Schuhe zu machen, das Leder stahl, entwendete Enfrid seinen Kollegen Schinken und sonstige Speisen und vertheilte den frommen Raub unter die Bedürftigen; auf offener Strasse schenkte er einem Armen seine Hosen. Lud er Freunde zu Tische ein, so fanden

den geriuwet diu vart,
und ist im ouch verspart
diu wise, dâr du komen wilt,
an der Blanscheflûr nû spilt
mit andern genuogen,
die sich nicht ersluogen.

1) Caes. I, 32. IV, 26.

2) Caes. I, 38.

3) Caes. IX, 22.

4) Walther v. d. Vogelweide sagt:
Nieman kan mit gerten
kindes zucht beherten.
Das Schlagen in den Schulen war auch Gegenstand der Gesetzgebung: Sw. Sp. Ausg. von Lassberg 185. 247 vergl. mit Ss. Sp. Ausg. von Homeyer II, 65, 2.

sie meistens, wenn ein Armer vorübergegangen, nur leere Schüsseln vor. Dieses und Aehnliches entschuldigt indessen sein Schüler Caesarius mit den Worten: Multa licent sanctis, quae his, qui sancti non sunt, non licent. Als der Domdechant Adolf, nachher Erzbischof, den Enfrid einst zur Tafel gebeten, entschuldigte dieser sich, weil er selbst schon Gäste habe: Es waren seine Armen und Gebrechlichen [1]).

Noch auf der Schule wurde Caesarius von einem so heftigen Fieber befallen, dass ihn nur ein Wunder zu retten vermochte. Seine Tante besass eine heidnische Sklavin, und als dieselbe getauft wurde, rieth man der Mutter des kranken Knaben, diesen mit dem nassen Tuch, worin das Mädchen getauft worden, zu umwickeln. Es geschah: der Kranke gerieth in Schweiss und genas [2]).

Bei dem phantasiereichen Caesarius musste die ganze Umgebung den Aberglauben nähren. Das kölnische Volk jener Zeit war im höchsten Grade leichtgläubig; fast kein Tag verging in der heiligen Stadt der Ovinge [3]) ohne ein Wunder. Bald war es eine seltsame Heilung, bald eine Geistererscheinung, bald eine Vision der Seherin Ascelina oder des blinden Engelbert, was das Volk mit Bewunderung oder Entsetzen, immer aber mit neuem Glauben erfüllte. Solche Eindrücke verwischen nicht so bald, wenn sie in die Zeit der Jugend gefallen, und Caesarius, der Mann, erzählt mit grosser Vorliebe aus dem Kreise, worin er Knaben- und Jünglingstage verlebt hat. Dass er währenddessen, jedoch wohl mehr unter Leitung Rudolfs, als Enfrids, in der Gelehrsamkeit seiner Zeit nicht zurückgeblieben, beweisen seine späteren Schriften. Von Dichtern des klassischen Alterthums citirt er Virgil, Ovid, Seneca, Claudian; Boethius wird öfter erwähnt; von Kirchenvätern führt Caesarius den Hieronymus, Ambrosius und Augustinus an, der Dialog Gregors des Grossen übte besonderen Einfluss auf ihn. Das Griechische und Hebräische sind ihm nicht ganz fremd geblieben, in der h. Schrift aber war seine Belesenheit eine mehr als gewöhnliche [4]).

1) Caes. VI, 5.

2) Caes. X, 44. Ganz nach der heutigen Methode der Wasserheilanstalten.

3) Wem Hermann Müllers Marken des Vaterlandes nicht zur Hand sind, der mag in Simrocks Rhein nachsehen, was es mit den Ubiern, den Ovingen und der heiligen Stadt für eine Bewandniss hat. Herm. Müller handelt darüber S. 81 ff. Simrock S. 344. 345.

4) Vergl. darüber die vom Prof. Braun in Bonn angefangene, aber bis jetzt

In die Knabenzeit des Caesarius fällt die Sendung des Kardinals Heinrich von Albano, den Klemens III nach Deutschland geschickt hatte, um gegen Sultan Saladin, den Sieger bei Hittin und Eroberer Jerusalems, den Kreuzzug zu predigen. Caesarius hörte die Rede des Kardinals [1]) und war zugegen, als sich mehrere Personen mit dem Kreuz bezeichnen liessen [2]). In der Fastenzeit des Jahres 1188 nahm es auch Kaiser Friedrich und zwar aus den Händen desselben Kardinals. Die jetzt rasch aufeinander folgenden Ereignisse, der Kreuzzug und Tod des Kaisers, die wechselvolle Regierung Heinrichs VI [3]), die zwiespältige Wahl nach dem Tode desselben — alles dieses auch nur in den allgemeinsten Zügen auszuführen, würde die Grenze die wir uns stecken müssen, bei Weitem überschreiten: Keines der erwähnten Ereignisse scheint unmittelbar in das Leben des Caesarius eingegriffen zu haben, dagegen ist nicht unmöglich, dass die allgemeine Missstimmung, welche durch jene Kette von Unglücksfällen hervorgerufen wurde, seinen Hang zum Klosterleben wenn nicht geweckt, doch wenigstens genährt hat. Wie tief ihn die unheilvolle Lage seines zerrissenen und von unaufhörlichem Kriegsgetümmel durchtobten Vaterlandes ergriff und schmerzte, davon gibt das einunddreissigste Kapitel des zweiten Buchs, worin namentlich das Elend, das über die Rheingegenden hereingebrochen, mit wenigen, aber kräftigen Pinselstrichen gemalt wird, ein ehrendes Zeugniss. An einer anderen Stelle [4]) sucht er die Schicksalsschläge

noch nicht weiter geführte Schilderung des Caesarius von Heisterbach, in der Zeitschrift für Phil. und kath. Theol. Jahrg. VI, Heft 3, S. 14 ff. S. 26 ff. — Des Aristoteles geschieht bei Caesarius keine ausdrückliche Erwähnung, doch enthält V, 22 eine interessante, von Jourdain schon besprochene Stelle über ein Verbot aristotelischer Schriften auf der Universität Paris, ne quis infra triennium legeret libros naturales. Es fällt dieses Verbot, dessen auch Rigord, Guil. Brito u. A. gedenken, in das Jahr 1209 und hängt mit der Ketzerei des Amalrich zusammen, welcher jene Bücher Vorschub leisten solten. Was unter den libri naturales zu verstehen, s. m. bei Jourdain, Stahrs Uebers. S. 195 ff.

1) Nach Ansbert, hist. de exp. Frid. Ed. Dobrowski, musste der Redner, da er des Deutschen unkundig war, einen Dolmetscher zur Seite haben.

2) Caes. IV, 79.

3) In demselben Jahr, in welchem Heinrich VI starb, zeigte sich an der Mosel der alte Dieterich von Bern, auf schwarzem Rosse sitzend, und verkündete das Elend, das nun dem Reich bevorstand, Godefr. mon. ad 1197.

4) Caes. X, 47.

der damaligen Welt in einem Gesammtbilde zusammenzufassen. „In unseren Tagen, so heisst es darin, scheint erfüllt zu sein, was der Herr im Evangelio sagt: Ein Volk wird sich erheben über das andere, ein Reich über das andere Reich; grosse Erdbeben werden sein, Pestilenz und theure Zeiten; auch kommen Schrecknisse und grosse Zeichen geschehen am Himmel. In unseren Tagen erhob sich das Volk der Saracenen unter ihrem Führer Saladin, dem Könige Syriens; er nahm Jerusalem und das heilige Land. Gegen dieses gottlose Volk sahen wir drei grosse Züge der Gläubigen, den ersten unter Kaiser Friedrich, den andern unter seinem Sohne Heinrich, den dritten unter dem jetzt herrschenden Friedrich. In unseren Tagen erhob sich auch das Volk der Lateiner wider das der Griechen, nahm Konstantinopel und einen grossen Theil des Landes. Um dieselbe Zeit begannen auch die Ketzereien der Albigenser; die Völker der Katholischen wurden verwirrt im Glauben, und die Reiche, wie Spanien und Frankreich, neigten sich zu seinem Untergang; noch ist dieses Elends kein Ende zu sehen. Ich schweige von den Reichen der Ungläubigen; wie heftig unter den Gläubigen die Kriege gewesen, Frankreich wider England, Deutschland wider Frankreich, wissen wir Alle. Und im vergangenen Jahre brach ein Volk in die Reiche der Ruthener, das einen ganzen Stamm vernichtete, und Niemand weiss, wer es ist, woher es kommt, noch wohin es will."

Ueber die Art und Weise, wie er in den Orden getreten, hören wir von Caesarius selbst [1]): „Zur Zeit, als König Philipp das erste Mal unser Erzstift verwüstete, ging ich, mit dem Abt Gevard, von Walberberg nach Köln. Auf dem Wege ermahnte er mich dringend zur Konversion, jedoch ohne Erfolg, und erzählte mir endlich auch jene herrliche Erscheinung in Clairvaux, wie einst zur Erndtezeit, als die Brüderschaft im Thale Garben schnitt, die h. Gottesgebärerin, ihre Mutter Anna und die h. Maria Magdalena vom Gebirge kamen und voll leuchtender Klarheit in's Thal hinunterstiegen, den Mönchen den Schweiss trockneten und Kühlung zufächelten, und was sonst noch geschrieben steht. Diese Erscheinung rührte mich so tief, dass ich dem Abt versprach, wenn überhaupt Gott mir den Willen eingäbe, in kein anderes Kloster einzutreten, als in das seinige. Ich war damals noch gebunden, indem ich eine Wallfahrt zur

1) Caes. I, 17.

h. Maria von Rocamadour [1]) gelobt hatte. Als ich dieselbe nach dem Verlauf von drei Monaten vollbracht, begab ich mich, ohne dass Einer meiner Freunde davon wusste, zum Thal des h. Petrus nach Heisterbach.“ Die erste Heerfahrt Philipps fällt nach Böhmers Annahme [2]) noch in den September 1198, Mönch Gottfried gibt den Anfang Oktobers an. Caesarius muss demnach gegen Ende dieses Jahres oder, lassen wir die Zeitbestimmung Gottfrieds bestehen, zu Anfang 1199 in Heisterbach eingetreten sein.

Gleichzeitig mit Caesarius trat Gottfried, der Scholastikus von Andreas [3]), in den Orden ein. Caesarius erzählt viel von den Versuchungen, mit denen der alte Mann, den die Annehmlichkeiten seines früheren Lebens noch immer verlockten, zu kämpfen hatte; der junge Novize trug nicht wenig dazu bei, ihn durch Trost und vernünftiges Zureden zu einem Entschlusse zu bringen. Endlich entschied ein Bibelorakel: „Als ich einst, erzählt Caesarius [4]), neben ihm sass und ihn tröstete, ergriff er einen Codex der Psalmen und sprach: Lass uns doch sehen, was meine Brüder von mir sagen werden, wenn ich wiederkomme! Der erste Vers aber, der ihm aufstiess, lautete: Es redeten gegen mich, die an der Pforte sassen, und sangen wider mich, die Wein tranken. Welch wahres Prognostikon! rief er aus“ und blieb. Von solchen Kämpfen der Novizen erzählt Caesarius noch manches Interessante. Der schon erwähnte Cellerarius Richwin wurde während seines Noviziats von der entsetzlichsten Liebe zu einer Nonne gequält; Briefe der Geliebten, die seine Rückkehr verlangte, mehrten die Pein, auf den Boden hingestreckt schrie er laut; die Brüder beteten für ihn — tandem per Dei gratiam triumphans factus est monachus [5]).

Miraeus, Oudin, Manrique u. v. A. lassen den Caesarius, nachdem er sich einige Jahre in Heisterbach aufgehalten, in das berühmte, durch Gottfried III, Herzog von Brabant, gestiftete Kloster Villers an der Dyl versetzt werden. Henriquez [6])

1) „Ad sanctam Mariam Rupis Amatoris,“ nach der neuen Ausg., während die alten „Salvatoris“ lesen. Es liegt unweit Cahors.
2) Regesten von 1198—1254. Abth I S. 5.
3) Er war Erzieher des Erzbischofs Philipp gewesen und hatte mit ihm in Rheims studirt, Caes. II, 17.
4) Caes. IV, 49.
5) Caes. IV, 94.
6) Menol. Cisterc. ad diem 23 Februarii. Vergl. Honth. hist. Trev. dipl. I p. 659.

hat die Unrichtigkeit dieser Nachricht, welche auf der Verwechselung unseres Caesarius mit einem gleichnamigen Schriftsteller des benannten Klosters beruht, erwiesen, und lässt sich in den Werken des Caesarius Nichts auffinden, was auf einen solchen Aufenthalt deutet. Abt Karl von Villers war vor Uebernahme dieser Würde Prior in Heisterbach gewesen, so dass sich die Freundschaft, welche Caesarius mit diesem merkwürdigen Manne verband, in einfachster Weise erklären lässt. Karl von Villers — man verzeihe in Betreff seiner eine kurze Abschweifung — war nach einer Erzählung des dialogus [1]) der Sohn jenes reichen Kölners, welcher der Apostelkirche die Steine geschenkt, damit am Tage des Gerichts die Schaale seiner Gutthaten schwerer wöge. Den jungen Karl lockte das Leben im Feld und an den Höfen; seine Schönheit [2]) und Tapferkeit machten ihn bei Fürsten und Königen beliebt. Als er aber einst, so erzählt die Chronik von Villers [3]), mit seinem Genossen Gerhart Vaskard von einem in Worms abgehaltenen Turnier nach Mainz ritt, kamen die beiden Freunde in ein liebliches Gefilde, das reich war an Blumen und springenden Quellen. Stumm durchzogen es die beiden Ritter; dann eröffnete Einer dem Andern seine Gedanken, wie sie der reizende Ort, als er geendet, an den Untergang und die Eitelkeit alles Dessen, was in der Welt grüne und blühe, erinnert habe. Sie beschlossen, über Meer zu fahren und für den Glauben zu kämpfen fünf Jahre lang; nach Ablauf dieser Frist wollten sie zu Himmerode in den Orden treten. Gerhart erhielt indessen bald eine so bedeutende Wunde, dass er sich veranlasst fühlte, den bedungenen Zeitraum abzukürzen; Karl wartete die Frist ab und liess sich dann in Himmerode aufnehmen. Als er eingekleidet wurde, zeigte sich über seinem Haupt eine Taube. Viele Standesgenossen aus Köln und der Umgegend folgten dem Beispiel der beiden Ritter, unter ihnen Walther von Birbach, der durch Simrocks Romanze wieder bekannt gewordene deutsche Paskal Vivas [4]).

1) Caes. VIII, 63. Jongelin in d. Reihenfolge der Aebte von Villers gibt an, Karl, der siebente Abt, sei ein Graf von Sain gewesen. Ebenso Manrique. Quelle für Beide ist die hist. mon. Vilar.

2) Als er schon Mönch war, verliebte sich noch eine vornehme und schöne Dame in ihn, Caes. III, 41. Caesarius nennt ihn bei dieser Gelegenheit einen „tapfern, herrlichen und weit berühmten Ritter."

3) Hist. monast. Vilar. ap. Martene et Durand nov. thes. tom. III, p. 131 sq.

4) Caes. VII, 39. Er ist der Walther von Persyn bei Wolf niederl. Sagen S. 54—56. Eine verwandte Sage erzählt Paul. Diac. IV, 16.

Karl wurde von Himmerode nach Heisterbach [1]) und von hier nach Villers versetzt. Später legte er seine Abtswürde nieder und hat in Himmerode, wo er sein neues Leben begonnen, es auch beschlossen.

Caesarius wurde in Heisterbach Prior und Novizenmeister [2]). Mit Abt Gevard sowohl, als mit dessen Nachfolger Heinrich verband ihn engste Freundschaft. Den letzteren geleitete er häufig auf Visitationsreisen, besonders nach der Provinz Friesland, doch treffen wir die frommen Reisenden auch auf dem Salvatorsberge bei Aachen, in Bourdscheidt, im Kloster Stuben an der Mosel, in Hadamar und in dem bekannten nassauischen Cisterzienserkloster Eberbach. In Bourdscheidt sah Caesarius das berühmte, durch den griechischen Prinzen Gregor hingebrachte Bildniss des h. Nikolaus [3]); in Groeningen

1) Und zwar während der Prüfungszeit des Caesarius, Caes. VI, 1.

2) Trith. chron. Hirsaug. ad a. 1220 und die weiter unten folgende Stelle aus dem menol. Cisterc.

3) Caes. VIII, 75. 76. Apollonius: quia sanctus Nicolaus crebrius aliis pontificibus in ecclesiis tam in scripturis quam in picturis representatur, vellem, si esse posset, aliquam videre imaginem faciei illius simillimam, per quam memoria eius menti meae tenacius imprimeretur Caesarius: Ostendam tibi quandam mirifici operis iconam, quae ab eo, qui sanctum Nicolaum in carne vidit, fertur formata et ad illius similitudinem depicta. In Porceto monasterio, quod iuxta Aquisgrani situm est, tabula cubitalis est, imaginem beati pontificis Nicolai ab umbilico et sursum in se representans, quam beatus Gregorius, regis Graeciae filius et coenobii eiusdem primus abbas atque fundator, illuc advexit. Dicitur eadem fuisse icona, quam barbarus, sicut in miraculis sancti Nicolai legitur, tulit et ad custodiam sui telonei posuit, cuius occasione ad fidem conversus est, cum sua perdidisset et caesa imagine eadem recepisset . . Est autem eiusdem imaginis facies oblonga et obesa, multae gravitatis et reverentiae, et in fronte calvicies, capilli tam capitis quam barbae candidae caniciei. Ueber Heisterbachs Verhältniss zu Bourdscheidt vergl. m. Gudenus cod dipl. III. S. 916. — Ich lasse noch einige Notizen über Bildwerke folgen: Kloster Jesse besass ein wunderthätiges Bild der h. Jungfrau mit dem Kinde, opere angelico decenter exsculpta VII, 47. Ein Priester findet ein goldenes Kreuz, welches er nach einem beigehängten Zettel dem Walther von Birbach als Geschenk der h. Jungfrau überbringen soll Später kam es an eine Gräfin von Holland VII, 39 vergl. mit Wolfs niederl. Sagen S. 55. 56. In der Kapelle des Schlosses Veldenz war ein Bild der h. Jungfrau, non quidem per opus bene formata, sed multa virtute dotata. Eine Frau meint, man solle die vetus rumbula entfernen; sie wird jedoch für diese Gotteslästerung dadurch bestraft, dass ihr eigener Sohn sie in's Elend stösst VII, 45. 46. Ein Bild der h. Katharina, lignea et sculpta decenter, auf dem Altar der h. Luthilde (Lufthilde) in Hoven VIII, 83. Ein metallenes Kreuz zu St. Georg in Köln, effigiem habens

den Arm Johannes des Täufers, ein Prachtstück von Reliquie, die sich ein über Meer fahrender Kaufmann für 140 Pfund Silbers erkauft hatte. Nach Groeningen zurückgekehrt, barg er den Schatz in seinem Hause und gelangte plötzlich zu grossen Reichthümern [1]). Bei einer Feuersbrunst wurde jedoch die Reliquie entdeckt, trotz den Klagen des Eigenthümers weggenommen und in der Kirche, wo ein vergoldetes Silbergehäuse den heiligen Raub umschloss, als Gegenstand allgemeiner Verehrung ausgesetzt [2]). — Einer Reise nach Marburg gedenkt endlich die unten näher zu besprechende Predigt des Caesarius über die h. Elisabeth. Nachdem er darin über die vielen und merkwürdigen Wunder, die sich bei ihrem Grabe zugetragen, gesprochen, setzt er hinzu: „Auch ich war um diese Zeit dort und weiss nicht, dass ich je in meinem Leben so viele Menschen beisammen gesehen, als damals in der Stadt Marburg. Kaum konnte man in die Kirche hinein oder heraus. Kurz nachher wurde Meister Konrad von Einigen, die er selbst der Ketzerei beschuldigt, zugleich mit seinem Genossen, dem Bruder Gerhart, getödtet.“ Letzteres geschah am 30. Juli 1233 [3]).

Durch seine literarische Thätigkeit, die schon sehr frühe [4]) und zwar zuerst mit Abfassung geistlicher Traktate begonnen, hatte sich Caesarius unterdessen einen so geachteten Namen erworben, dass von allen Seiten ehrenvolle Aufforderungen zu neuen Arbeiten eingingen. Abt Heinrich, selbst Gelehrter und zeitweise wohlmeinender Dichter [5]), betrieb die Beendigung des Dialogus und der Homilien, ihm gesellte sich Hermann, der schon oft erwähnte Abt des Mutterklosters Himmerode, mit dem gleichen Wunsche bei; Erzbischof Heinrich von Molenarken verlangte eine Biographie seines grossen Vorgängers, des heiligen Engelbert; und kaum war diesem Wunsche entsprochen, als von Marburg die Aufforderung

salvatoris, per quam multa miracula facta sunt ac sanitates, unde multa luminaria matronae civitatis coram illa accendere consueverunt VIII, 25. Ein Christus am Kreuz zu St. Michael in Köln, imago antiqua et sculpta, magna satis IX, 61.

1) Vergl. Grimm Myth. S. 1130.

2) Caes. VIII, 53.

3) Böhmer Reg. von 1198—1254. Abth. I S. 245.

4) Vergl. die bei Coppenstein, de Visch, Harzheim und zuletzt bei Braun gedruckte epist. catal. s. Nro I.

5) Er machte lobende Verse über die Homilien des Caesarius, vergl. Braun in d. angef. Aufs. S. 27.

zu einer Lebensgeschichte der h. Elisabeth einlief [1]). Geistliche, welche einen Zweifel hegten oder einen bestrittenen Punkt der Kirchenlehre in's Klare gebracht wünschten, wandten sich an den heisterbacher Novizenmeister und selten [2]) ohne die befriedigende Lösung. Neben diesen literarischen Freuden stellten sich indessen auch literarische Leiden ein; ein Brief, welchen Caesarius eben über diesen Gegenstand schrieb, ist uns erhalten als kein unwichtiger Beitrag zur Gelehrtengeschichte jener Zeit: „Weil meine Schriften, so heisst es u. A. in dieser an den Prior Peter von Marienstatt gerichteten epistola catalogica, trotz ihres nur mässigen Werthes, vielfach und dringend, sowohl zum Lesen als zum Abschreiben verlangt werden, habe ich die sämmtlichen kleineren Schriften, die ich von meinem Jünglingsalter an bis auf den heutigen Tag verfasst, in einem Bande gesammelt, damit Ihr daraus ersehen könnt, welcher Art dieselben sind, wie gross, und wie viele. Auch hat mich noch ein anderer Grund zu dieser Arbeit bestimmt. Einige meiner Traktate, Homilien, Predigten und Wundergeschichten wurden mir, bevor ich sie verbessert hatte, zum Lesen abgefordert und ohne mein Wissen rasch kopirt. Als ich sie dann zurückerhielt und wieder durchlas, fand ich, dass die Schrift darin höchst ungenau gewesen. So stiess ich unter Andern auf die Abschrift eines meiner kleineren Werke, die durch eine gewisse Nonne [3]) verfertigt worden war. Obschon nun die Schrift in meinem Original hübsch und genau gewesen, war das Ganze doch so verdorben, sowohl in Betreff des Sinnes, als der Schrift, dass ich keinen geringen Schrecken empfand; denn der Fehler des Schreibers wird nur zu leicht dem Schriftsteller zur Last gelegt [4]).“ Wie sehr bei diesen Verhältnissen ein guter Schreiber geschätzt war, ist auch ohne die Geschichte von jenem Engländer Richard, dessen kunstfertige Hand noch zwanzig Jahre nach seinem Tode

1) Die Zeugnisse für Dies und das Vorhergehende finden sich in den Einleitungen zu den betreff. Schriften.

2) Honth. hist. Trev dipl. I p. 659.

3) Dagegen lebte im Kloster Marienhof eine Nonne Agnes, welche durch ihre schöne Handschrift die kunstvollsten Mönche beschämte, Montanus Vorzeit der Länder Cleve, Jülich, Berg und Mark S. 435.

4) Heinrich Suso beschliesst sein Buch von der ewigen Weisheit mit einem Fluch gegen Jeden, der es nicht so abschreiben würde an Worten und Sinn, wie er selbst es mit Fleiss geschrieben und gerichtet habe, Kurz und Weissenbach Beiträge z. Gesch. d. Kant. Aargau. Heft I, S 73.

frisch und wohl erhalten wiedergefunden wurde [1]), gut zu begreifen.

Der Dialog und die Biographie des h. Engelbert nehmen unter den Schriften des Caesarius unbedingt die erste Stelle ein. Der reiche Inhalt des Zwiegesprächs [2]), welches man mit allem Fug das älteste und bedeutendste rheinische Sagenbuch benennen darf, wird im nächsten Abschnitt ausführlicher besprochen werden; über die vita Engelberti erlaube man hier einige Bemerkungen. Die beiden ersten Bücher dieses Werks, welche die eigentliche Geschichte des grossen Kirchenfürsten [3]) enthalten, wurden von 1226 bis 1227 verfasst; das dritte Buch, das die nach Engelberts Ermordung stattgehabten Wunder erzählt, vollendete Caesarius erst 1237, kurze Zeit bevor Erzbischof Heinrich, der Mäcenas des Werkes, starb. Tross in seiner Abhandlung über Caesarius [4]) rühmt von dieser vita, dass sie an Reichhaltigkeit manche Annalen jener Zeit überwiege, Böhmer aber spricht im zweiten Bande der fontes, wo die beiden ersten Bücher der vita Engelberti in erneuertem Abdruck erschienen, wahre Goldworte, die in wenigen, aber grossen Zügen jenes bis jetzt noch lange nicht genug gewürdigte Schriftwerk charakterisiren. Da heisst es u. A., wie folgt: „Caesarius beabsichtigte in dem erstem Buche mehr eine Charakteristik, als eine Biographie. Geschichtschreiber wird er erst im zweiten Buche bei der Darstellung des Martyriums. Da mag man lernen, wie man damals über den innern Menschen dachte. Wie schön ist nicht, was S. 304 von der Verbindung der Ehrfurcht mit der Liebe steht: quia timor sine dilectione minus placet. Und so Vieles. Wie dieses erste Buch durch Tiefe der Auffassung, so zeichnet das folgende durch Trefflichkeit der Darstellung sich aus. Die Anordnung ist nicht ohne Kunst. Am Ende des ersten Kapitels deutet der Verfasser mächtige Mitverschworne an, nennt die damit gemeinten Bischöfe von Münster und Osnabrück aber erst im vierten, wann sie selbst auftreten. In diesem vierten Kapitel gedenkt er des Warnungsbriefes, aber erst im siebenten beim Morde

1) Caes. XII, 47.

2) Ueber Handschriften und Drucke derselben wird Hr Strange zu seiner Zeit Rechenschaft ablegen. Einstweilen verweise ich auf Harzheim in der bibl. Col. und Braun in dem öfter angeführten Aufsatze.

3) Ueber welchen ich meinen Art. in Aschbachs Kirchenlex. z. vergl. bitte.

4) Gedruckt in d. Westfalia v. J. 1825 Nov

nennt er den nun in seiner ganzen Nichtswürdigkeit erkennbaren Heribert als dessen Schreiber. Unverborgen bleibt Engelberts den weltlichen Geschäften zugewendeter Sinn. Wir sehen, wie schwer es ihm wird, seine Pflicht zu erfüllen, wie er einer Entscheidung gegen den gereitzten Neffen entgehen möchte, wie er dann von Gefahren umstrickt, Busse thut und seinen Gegnern vergeblich mit der Milde eines von Schmerz und Angst gebrochenen Gemüthes entgegengeht. Denn nur finstrer wirds im verstockten Herzen des Mörders. Unter dessen Kommen, Gehen und Wiederkommen naht immer schwüler die unglückliche Stunde, in welcher das Verbrechen sich entlädt, und nun das Opfer verblutet und bald, von allem menschlichen Beistand verlassen, einsam daliegt in öder Nacht. Endlich kommen wieder Einzelne der versprengten Getreuen; der Trauerzug wendet sich heimwärts und, wie er vorschreitet unter blutendem Panier, breitet sich weiter und weiter der Schmerz der Heerde um den geschlagenen Hirten; während die Mörder nirgends Ruhe finden, und die Blutschuld selbst ihre Gesippten in's Verderben reisst. Eins wusste Caesarius damals noch nicht: nämlich, wie verhängnissvoll die Unthat auf den Zustand Deutschlands zurückwirkte. Denn nun hatte der junge König Heinrich den besten Berather verloren und verfiel bald zum Unheil seines Hauses und des Vaterlandes dem traurigsten Geschick.“ — Das Werk erschien zuerst 1570 in der Sammlung des Surius und dann 1633 in der Ausgabe von Gelenius. Dem Texte des letztern folgte Böhmer in dem angeführten neuen Abdruck.

Dem gleichfalls bei Böhmer nach einer in den farragines Gelenianae befindlichen Abschrift gedruckten Katalog der kölnischen Erzbischöfe scheint bis auf Philipp von Heinsberg die ältere, im ersten Bande von Hahns coll. mon. ined. edirte Abfassung zu Grunde zu liegen, die Caesarius nur neu redigirt hat; von Philipp an, welcher im älteren Verzeichniss noch besprochen, durch Caesarius aber nichtsdestoweniger von Neuem aufgenommen wird, arbeitet dieser selbständig und führt die Reihe der Bischöfe bis auf Heinrich von Molenarken, den Nachfolger Engelberts und Vorgänger Konrads von Hochstaden. Später nahm Levold von Nordhof die Arbeit des Caesarius wieder auf und setzte sie fort bis 1349; eine dritte, bis 1370 gehende Erweiterung, welche von den Verfassern des magn. chron. Belg. und der kölner Chron.

stark benutzt worden, bildet nicht den unwichtigsten Beitrag zu den von Jul. Ficker und mir in Arbeit genommenen fontes rer. Colon. Wir kommen dort ausführlicher auf den Katalog des Caesarius zurück. — Das vierte geschichtliche Werk, welches Caesarius uns hinterlassen, ist die schon angeführte Lebensbeschreibung der h. Elisabeth, worüber wir Städtlers Uebersetzung des berühmten montalembertschen Buches Ausg. 2. S. 568 ff. eine Reihe Notizen verdanken. Am ersten Mai 1236 fand bekanntlich im Beisein Friedrichs II die feierliche Beisetzung jener Heiligen Statt [1]). Ein heisterbacher Mönch, Christian, von Geburt Thüringer, war dabei zugegen gewesen und hatte Caesarius den oben angedeuteten Wunsch der marburger Deutschordensbrüder überbracht [2]). Caesarius übernahm die Arbeit und beendete sie noch vor dem Jahre 1242. Die vita s. Elisabethae landgraviae ist bis jetzt, die bei Städtler-Montalembert veröffentlichten Fragmente ausgenommen, ungedruckt; eine Abschrift, welche Pater Gamans 1638 nach einem münstereifeler Manuskript angefertigt und dann den Bollandisten eingesendet, befindet sich in Brüssel auf der burgundischen Bibliothek. Was den Inhalt betrifft, so hat Caesarius fast nur die bekannten, bei Menken gedruckten Aussagen der vier Dienerinnen benutzt, sie hier und dort umgeschrieben und fromme Betrachtungen beigefügt, die theilweise in mystischen Deutungen des Namens Elisabeth bestehen. Hinter dieser vita steht eine Predigt über die Erhebung der Gebeine, worin der Text: Non potest civitas abscondi super montem posita, auf die verschiedenen Tugenden der Heiligen angewendet wird. Das Interessanteste in dieser Predigt ist eine ausführliche Beschreibung der bei jener Gelegenheit stattgehabten Feierlichkeiten, namentlich der vorhergegangenen Ausgrabung der heiligen Gebeine.

Unter den theologischen Schriften sind für unseren Zweck nur die in Coppensteins fasciculus moralitatum gedruckten Homilien von einiger Wichtigkeit. In der Bildersprache der Zeit geschrieben, sind sie, namentlich wo die Bilder dem Pflanzenleben entnommen, nicht ohne Anflug von Farbe und Poesie, meistens sinnig, oftmals tief; allegorische Erklärungen der h. Schriften bilden den Hauptinhalt; die hier und da eingeflochtenen Beispiele finden sich mit wenigen

1) Godefr. mon. ad h. a. und Böhmers Reg. z. angef. Dat.

2) Konrad von Marburg, der berüchtigte „iudex sine misericordia," hatte Caesarius diese Arbeit schon zugedacht, Städtler-Montalembert S. 569.

Ausnahmen im Dialogus wieder. An Spielereien fehlt es freilich auch nicht, an Deutungen von Namen, Zahlen, selbst von Buchstaben der einzelnen Worte. Der Name Maria wird z. B. in folgender Weise erklärt:

**M**ater **a**lma **r**edemptoris, **i**ncentivum **a**moris.
**M**aria **a**dvocata **r**enatorum, **i**mperatrix **a**ngelorum.
**M**ater **a**ltissimi **r**egis, **i**ntegritatis **a**uctrix.
**M**ultum **a**mabilis **r**egi **J**esu **a**ltissimo.

Im Dialogus findet sich eine ähnliche Spielerei, indem sich aus den Anfangsbuchstaben von acht Distinktionen der Name des Schriftstellers, Cesarius, bilden lässt:

**C**upiens **e**x **s**ine **a**scendentes **r**ecte **i**nter **u**ndecima **s**icut [1]).

Prof. Braun ertheilt in dem schon erwähnten Aufsatz über Caesarius den Homilien desselben ein rühmendes Zeugniss. „Sie können zwar, heisst es an einer Stelle, was Tiefe, Gründlichkeit, Geist und Wissenschaft betrifft, den Homilien der grossen Kirchenväter nicht an die Seite gestellt werden, aber dieselben besitzen eine Eigenschaft, welche jenen durchweg abgeht. Die Homilien eines Origenes, Chrysostomus, Gregor des Grossen, Bernhard, setzen eine Bildung voraus, welche sie für die grosse Menge auch ihrer Zeit unzugänglich machte.“ Die Homilien des Caesarius dagegen sind „fasslich für den Kreis von Zuhörern, für welche sie berechnet sind: für Laienbrüder, Novizen, Mönche passend und lehrreich und auch auf das Leben überhaupt anwendbar. Sie sind um so ansprechender, da man in ihnen nicht den Rhetor, den Homileten, sondern den Caesarius selbst findet, der als eine durchaus achtbare, in Gott und in sich selbst ruhende Persönlichkeit uns entgegentritt.“ Von Bedeutung für Kulturgeschichte ist Hom. 21 des zweiten Theiles, worin neben andern Missbräuchen im kirchlichen Leben auch die verschiedenen Arten, wie Geistliche sich in Aemter zu schleichen wussten, aufgedeckt und getadelt werden, dann aber Hom. 12 des dritten Theils, worin Caesarius die verschiedenen, damals gangbaren Ketzereien, gegen die er auch in besonderen Schriften aufgetreten [2]), nochmals bespricht. In dieser Homilie wird aus einer Predigt, welche die

1) Bei den Dichtern der Zeit, Rudolf von Ems, Gottfried von Strassburg, findet sich Aehnliches, Massmanns Einleit. z. Tristan S. V.

2) S. Nro 25 d. epist. catal.

h. Hildegart [1]) vor dem gesammten kölnischen Klerus über jenen Gegenstand gehalten, eine grössere Stelle mitgetheilt. Als Schlupfwinkel der kölnischen Häretiker gibt die Seherin die unterirdischen Werkstätten der Weber und Pelzer an. Wie die Ketzereien überhaupt in der heiligen Stadt Verbreitung gefunden, und zu welchen Scenen ihre zu strenge Bestrafung führte, ist aus der Stelle des Gottfried z. Jahre 1163 bekannt; Caesarius erzählt dieselbe Begebenheit, jedoch nicht in der erwähnten Homilie, sondern im Dialogus, mit grösserer Ausführlichkeit: „Um jene Zeit, so beginnt Kap. 19 des fünften Buchs, unter Erzbischof Rainald nämlich, ergriff man in Köln mehrere Häretiker. Nachdem die Gelehrten sie erforscht und überführt, wurden sie durch das weltliche Gericht verurtheilt. Als man sie nun, nachdem das Urtheil gefällt worden, zum Feuer führte, bat Einer von ihnen, Arnold mit Namen, welchen die Uebrigen ihren Meister nannten, um Brod und ein Becken voll Wasser. Da Einige ihm diesen Wunsch gewähren wollten, riethen sachverständige Männer ab, indem der Teufel leicht Etwas geschehen lasse, was für Schwache Aergerniss und Verderben hervorrufe. Wie ich nach dem Ausspruch eines anderen Ketzers, der vor drei Jahren durch den König von Hispanien ergriffen und verbrannt worden, schliessen kann, wollte der Meister eine gotteslästerliche Kommunion bereiten, den Seinigen eine Wegzehrung für die ewige Verdammniss. Die Ketzer wurden also aus der Stadt geführt und beim Judenkirchhof dem Feuer übergeben. Als sie schon heftig glühten, sahen und hörten Viele, wie Arnold den halb verbrannten Häuptern seiner Schüler die Hände auflegte und sprach: Seid fest in Eurem Glauben, heute noch werdet Ihr bei Laurentius sein! Unter ihnen war eine schöne, aber gleichfalls ketzerische Jungfrau; da Viele sie bemitleideten, nahm man sie aus dem Feuer und versprach ihr, man wolle sie verheirathen oder in ein Kloster thun, falls sie sich bekehre; sie aber sprach zu Denen, welche sie hielten: Sagt mir, wo liegt jener Verführer? Als man ihr darauf den Meister Arnold gezeigt, entwand sie sich den Armen Jener, stürtzte, das Gesicht mit ihrem Gewande deckend, über den Leichnam des Getödteten und stieg mit ihm in die Hölle, darin zu brennen in aller Ewigkeit."

Der Tod des Caesarius — eine bestimmte Nachricht

1) Ueber Hildegart s. m. meinen Art. in Aschbachs Kirchenlex.

darüber fehlt — muss im vierten Jahrzehnd des dreizehnten Jahrhunderts erfolgt sein. Das Menologium der Cisterzienser z. 25. Sept. drückt sich in folgender Weise über ihn aus: „Der selige Caesarius, Prior in Heisterbach, ein Mann ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Wissenschaft, welcher die Thaten der h. Väter mit frommer Sorgfalt sammelte und der Nachwelt befahl; selbst den Fussstapfen Jener folgend, glänzte er in Deutschland durch manchfache Tugenden und Wunder; im Geruch der Heiligkeit vollendete er den glücklich durchfochtenen Kampf in seinem Orden.“

# Dritter Abschnitt.

## Bedeutung des Caesarius.

Dem heitern, genussfreudigen Dasein, wie es sich unter dem schönen Himmel der Provenzalen oder an den Höfen der prachtliebenden Hohenstaufen entfaltete, stellt sich in Mönchthum und Ascese das schroffste Widerspiel gegenüber. Das Mittelalter ist ja die Periode der Gegensätze und ungelösten Widersprüche: Staat und Kirche, Kaiser und Pabst, Ritter und Mönch — Alles nur verschiedene Benennungen für den einen, gewaltigen Gegensatz, welcher eine Reihe von Jahrhunderten durchzieht, ohne dass sich ein versöhnendes, Irdisches und Himmlisches in gleicher Berechtigung verknüpfendes Mittelglied gefunden hätte. Daher auch die vielen Beispiele der plötzlichsten, durch die Wirkung eines Augenblicks herbeigeführten Sinnesänderung! Rasch wie der Moment es gab, verwandelte sich der stolzeste, genusssüchtigste Ritter in den demüthigen, mit den schmählichsten Kasteiungen sich abquälenden Klosterbruder; die leichtsinnige Schöne wurde eben so rasch zur geknickten Büsserin, die, den Leib in schwere Ketten geschlossen, Tage und Nächte durch ihre in der Zeit der Gottvergessenheit begangenen Vergehen beweinte. Ein Ritt durch einen Ziergarten, eine Viertelstunde vor einer welkenden Blume reichte hin, um bei diesen leicht erregbaren Menschen den Gedanken irdischer Vergänglichkeit zur höchsten Lebendigkeit zu steigern.

Diu menscheit muoz verderben,
suln wir den lôn erwerben —

so lautet ein Spruch von Walther; und seine Kunstgenossen variiren den Gedanken in manchfaltigster Weisse. Dass aber neben und über diesem noch ein höheres, beseligenderes Ziel menschlichen Strebens denkbar sei, haben nur Wenige geahnt; Freidank wusste es und hat's in folgenden Versen ausgesprochen:

Swer got und die werlt kan
behalten, derst ein saelic man.

Wie sich jene heitere, sinnliche Seite des mittelalterlichen Lebens nirgendwo so licht und farbenprächtig entfaltet, als

in dem herrlichsten Gedichte, das je ein rheinischer Sänger gesungen, im Tristan des Gottfried von Strassburg, so tritt uns die düstere Seite, vor Allem das Mönchthum und seine Ascese, kaum irgendwo so klar und lebendig, so ganz als ein den Augen des Beschauers nahe gerücktes Bild der Wirklichkeit entgegen, als in dem Werke eines anderen, jenem Dichter gleichzeitigen Rheinländers, in dem Zwiegespräch des Caesarius von Heisterbach. Da sehen wir das Mönchthum, seine Selbstquälerei, seinen Aberglauben, seinen Wohlthätigkeitssinn, seinen Aufopferungstrieb, seine wundervolle Mystik [1]) — Alles wie es leibt und lebte, so frisch, so naiv, so unmittelbar, dass nur Derjenige, welcher wie Caesarius ganz und gar mit diesen Zuständen verwachsen wäre, es mit gleicher Anschaulichkeit zu entwerfen vermöchte. Es gibt Zauberspiegel, welche die Zukunft malen, gäb' es ähnlichen Zauber für die Vergangenheit, so dürfte man für jenes Buch nach keinem besseren Bilde suchen: Es ist ein Zauberspiegel für die Vergangenheit.

Aber wenn der Mönch auch durch die Abgeschiedenheit seines Klosters von der ihm so feindlich gegenüberstehenden Welt getrennt war, innerlich verkehrte er immer noch mit der wilden Gegnerin, die draussen lärmte und rauschte. Mancher wurde durch ihre die Mauern des Klosterhofes überhüpfenden Stimmen wieder hinausgerissen; Andere, welche der Wohlstand ihres Hauses von den Sorgen um die täglichen Lebensbedürfnisse befreit, konnten sich nun mit um so grösserer Freiheit der Betrachtung und Würdigung des einst Durchlebten überlassen. Die Mönche wurden die Schriftsteller und Geschichtschreiber ihrer Zeit; wollten wir ein Bild des Mittelalters aus Dem entwerfen, was uns Laien überliefert, wie mager würde es ausfallen — nur die dürftigste Skizze, nur ein Schattenbild, ein Schein der Wirklichkeit, nicht diese Wirklichkeit selbst, die uns jetzt aus mehr als einem Werke jener fleissigen Honigsammler entgegentritt.

So regt und bewegt sich denn auch in dem Mönchsbuch des Heisterbachers seine Zeit in ihrer buntesten Mannigfaltigkeit; mit Allem, was sie an Alltäglichem und Wunderbarem, Fröhlichem und Traurigem, an Grossem und Niedrigem, an Hoffnungsgrünem und Ablebendem besessen hat. Kaiser wie Päbste, Ritter wie Mönche, Ketzer wie Gläubige, Edle wie

1) Ueber Caesarius als Vorgänger des Thomas Cantipratanus u. A. vergl. man Görres, christl. Mystik I. S. 303.

Schurken — ein ganzes Leben zieht in diesem Werke an uns vorüber, im Hintergrunde des Gemäldes aber funkelt die wunderbare Welt des fernen Orients, wo sich Saladin auch hier als Heldengestalt voll Milde und Edelmuth [1]) erhebt. Ueberwiegend ist in dem weiten Bilde freilich das Düstere, Trübe, Verstimmende: Drangsale des Krieges, wahnsinnige Häresieen, blutige Verfolgungen bilden nur zu häufig die den Totaleindruck bestimmenden Hauptgruppen, und einzelne heitere, glaubensfreudige, selbst humoristische [2]) Nebenscenen sind nicht stark genug, diesen Gesammteindruck zu mildern.

Die nächste Umgebung bietet dem Beobachter die nächsten Züge, und so ist auch das Werk des Caesarius, wie hoch man seine Wichtigkeit für Geschichte der Zeit und des weiteren Vaterlandes anschlagen mag, doch für unser Rheinland

1) Caes. IV, 15, ein für die christlichen Zustände im Königreich Jerusalem überhaupt sehr bedeutendes Kapitel. Darin wird dem Sohne Saladins, Nuredin, u. A. folgende Schilderung des sittlichen Lebens jener Christen in den Mund gelegt: „Ego dicam legem Christianorum terrae huius. Pater meus erat vir nobilis et magnus et misit me ad regem Jerosolymitanorum, ut Gallicum discerem apud illum; ipse vero versa vice misit patri meo suum filium ad discendum idioma Saracenicum. Unde omnis vita Christianorum bene et optime mihi nota est. Non fuit aliquis civis adeo dives in Jerosolyma, qui pro pecunia sororem, filiam vel, quod execrabilius erat, luxuriae peregrinorum uxorem propriam exponeret sicque illos mercedibus laborum suorum evacuaret. Ita omnes gulae et carnis illecebris dediti erant, ut nihil omnino a pecoribus differrent. Superbia vero sic in eis regnavit, ut cogitare non sufficerent, quali modo vestimenta sua inciderent, stringerent atque cultellarent. Idem dico de calceamentis. Et adiecit: Considera vestimenta mea, quam sint rotunda, quam ampla, quam simpliciter et humiliter formata. Sicut nobis retulit idem Wilhelmus, manicas habebat laxas et amplas, sicut monachus: nulla erat in vestibus plicarum multiplicitas, nulla curiositas, licet ipsa vestium materia foret satis preciosa. Ecce, inquit, ista sunt vitia, propter quae eiecit Deus Christianos superbos et luxuriosos de terra ista, non enim diutius potuit tantas illorum iniquitates sustinere. Putas, quia nostris viribus obtinuerimus illam? Nequaquam. Novissime etiam hoc adiecit: Neminem ex regibus vestris timemus neque ipsum imperatorem vestrum Fredericum, sed, sicut legimus in libris nostris, christianus imperator quidem surget Otto nomine, qui terram hanc cum civitate Jerusalem cultui christiano restituet. Nos ista audientes sperabamus, quia prophetia illa implenda esset in Ottone imperatore Saxone, qui ante aliquot annos defunctus est. — Der Erzähler ist ein heisterbacher Mönch Wilhelm.

2) Wie die Geschichte von den Juden in Worms II, 25, der Frau von Wied, die im Putz durch eine Pfütze wandert, weil ihr Gemahl, als sie sich über Mutter Eva lustig gemacht, es ihr, der Probe halber, verboten IV, 76 u. A.

und sein damaliges Kostum von weit grösserer Bedeutung. Kaum gibt es eine Stadt, ein Dorf, ein Kloster, vorzüglich um den Niederrhein herum, von wo nicht eine Anekdote, ein Schwank, ein heiteres, trauriges oder wunderbares Ereigniss berichtet würde — oftmals unbedeutende, dem gewöhnlichsten Leben entnommene Dinge, welche aber für den Geschichtschreiber, eben weil sie diesen so selten gebotenen Blick in das Alltagstreiben gewähren, von einem nicht bezahlbaren Werthe sind. Wer den Caesarius kennt, für den erhält jene ganze Gegend ein erneutes Leben; überall begegnet ein Bekannter, ein Ritter, ein Pfarrer, ein Mönch, ein Landmann, immer Einer, mit dessen Verhältnisse wir befreundet, dessen Physiognomie uns keine fremde ist; und so könnten wir den Caesarius, wenn wir dem frommen Manne den Verdruss anthun wollten, mit jenem Teufel vergleichen, der in dem Mährchen des Lesage die Dächer abdeckt und uns in die innersten Geheimnisse der Wohnungen schauen lässt.

In dem Bilde, welches Caesarius von seiner Zeit und Gegend entwirft, nimmt der Stand, der in jenen Tagen die erste Rolle spielte, natürlich auch die erste Stelle ein. Schwächen und Laster des Klerus werden, wie schon öfter gerühmt worden, mit der unerschrockensten Freimüthigkeit aufgedeckt; mag es die höchsten Würdenträger der Kirche, Bischöfe oder Prälaten betreffen, hier kennt Caesarius keine Schonung; und so füllen denn Klagen über Luxus und Simonie, Geiz und Habgier, Nonnenverführungen und Konkubinate manches Blatt des auch nach dieser Seite hin höchst lehrreichen Werkes. Ein französischer Geistlicher hatte die Behauptung aufgestellt, er wolle Alles glauben, nur nicht, dass ein deutscher Bischof, der beide Schwerter trage, das weltliche wie das geistliche, zur Seligkeit gelangen könne; einem Mönch von Clairvaux wird sogar der extreme Satz in den Mund gelegt: Ad hoc iam devenit status ecclesiae, ut non sit digna regi nisi a reprobis episcopis. Solchen Uebertreibungen tritt Caesarius mit eben so viel Entschiedenheit entgegen, als er wirkliche Uebelstände ohne alle Rücksicht tadelt. Um die Aeusserung des Franzosen zu widerlegen, verweist er vor Allem auf die Lichtsterne der kölnischen Kirche, auf Bruno, Heribert und Anno, die, ohne dass es ihre Heiligkeit beeinträchtigt, Bischöfe und Herzoge zugleich gewesen [1]; auch den Satz des Mönchs,

1) Caes. II, 28.

die Kirche werde nur noch von schlechten Bischöfen regiert, lässt Caesarius in dieser Allgemeinheit nicht bestehen, verhehlt dagegen seinerseits nicht, dass die Zahl der Bischöfe, welche wirklich als pflichtgetreue Hirten die ihr anvertraute Heerde weideten, höchst selten sei [1]). Und wie furchtbar lauten nicht erst die Verdammungsurtheile, die über einzelne Prälaten, Lupold von Worms [2]), Adolf von Köln [3]) u. A. geschleudert werden! Hier klingt schon Etwas von dem Laut jener Tuba, welche am letzten der Tage die Seele der Verworfenen erschüttern soll, und der Ton des Schreibenden steigt zu einer Höhe, wozu nur der tiefste Unwille emporzuheben vermag.

Unter der niedrigeren Geistlichkeit scheint sich namentlich der Klerus meiner Vaterstadt Bonn eines sehr verweltlichten Lebenswandels erfreut zu haben. Während der Klerus von Köln so hoch stand, dass die Dichter ihn priesen:

Ze Choln und ze Parîs
dâ sint die pfaffen harte wîs,
di besten von allen richen —

erzählt Caesarius aus Bonn eine skandalöse Geschichte nach der andern, von den Stiftsherrn an St. Kassius, wie von der übrigen Geistlichkeit. Der Priester Arnold in der Remigiuspfarre besitzt eine schöne Tochter, welche er propter iuvenes et maxime canonicos Bonnenses auf's Aeusserste hüten muss; leider fällt sie trotz aller Vorsicht einem bösen Geiste in die Hände [4]). Ein Vikarius Peter erhängt sich, worauf seine Konkubine Adelheit sich in's Kloster Langwaden zurückzieht [5]). Der Pfarrer in Dietkirchen wird als weltlich gesinnter Mann vom schlüpfrigsten Lebenswandel bezeichnet, der die Kranken, weil er sich nicht vom Würfelspiel trennen konnte, ohne Wegzehrung sterben liess [6]). Die Herrn vom Stift gehen auf die Jagd, halten Hunde und Federspiel [7]); und so mag sich der Archipoeta, als er bei ihnen eingekehrt, ganz in seinem Behagen gefunden haben. Wer kann wissen, ob das berühmte mihi est propositum des

1) Caes. II, 29.
2) Caes. II, 9.
3) Caes. II, 31.
4) Caes. III, 8.
5) Caes. III, 13.
6) Caes. V, 8.
7) Caes. hom. III. p. 58. Vergl. dial. VIII, 52.

genialen, aber verkommenen Dichters nicht in den Trinkhallen jener Kanoniker zuerst gesungen worden? Lothar, der durch den lütticher Wahlzwist [1]) bekannt gewordene Probst von St. Kassius, mag zu dieser Verweltlichung seiner Geistlichkeit nicht wenig beigetragen haben [2]). Der treffliche Abt Absalon, welcher in Springirsbach die Zucht erneuerte [3]), entwirft folgende, mit unserem Schriftsteller ganz übereinstimmende Schilderung vom Leben vieler, damals lebender Geistlichen: „Priester durch ihre Schätze, Krieger nach ihrer Tracht [4]), sieht man sie mehr vor Gerichte, als auf dem Chor; sie singen öfter Lieder, als sie ihre Sünden beweinen [5]); dem Samaritaner überlassen sie das Heil der Seelen, das Vergnügen behalten sie für sich. Das Eigenthum der Kirchen, das sie um der Armen, um der Wittwen und Verwaisten willen besitzen, wird nicht mehr von den Dürftigen verzehrt, sondern von Hunden und Falken, von Schlemmern und Gauklern; zu dem Erbe Christi werden nicht nur Söhne und Töchter, sondern auch Genossinnen des Lagers zugelassen. Vom Almosen der Armen kaufen sie vergoldete Zügel, glänzende Sporen, gemalte Sessel, auf denen die Bilder schöner Jungfrauen zur Wollust reizen, bunte Gewänder u. A. [6]) — Diese Auswüchse besassen indessen in einer Reihe von Geistlichen, in welchen der Geist des h. Bernard lebendig fortwirkte, ein glänzendes Gegenbild. Engelbert der Grosse, Oliver der Kreuzprediger, Rudolf der Scholastikus, die Aebte Ekbert von Schönau, Absalon von Springirsbach [7]), Caesarius von Prüm [8]) — dies sind nur die hervorragendsten Namen aus jener Gallerie berufserfüllter, sittlich und geistig gebildeter Männer, welche der Klerus des damaligen Rheinlands mit Stolz die Seinigen nennen durfte; um die Mitte

1) Leo, zwölf Bücher niederl. Gesch. I S. 72 ff.
2) Sein Günstling und Hauptrathgeber war der betrügerische und habgierige Walther, dessen Caes. XI, 43 gedacht wird.
3) Caes. IV, 89.
4) Es sind die ritterlichen Pfaffen Walthers und Reinmars.
5) Aehnlich hiess es schon im elften Jahrhundert: Monachus ocius deditus est gulae, quam glossae; ocius colligit libras, quam libros; libentius intuetur Mariam quam Marcum; mavult legere in Salmone, quam Salomone.
6) Brow. et Mas. II p. 116.
7) Er ist Verfasser der 1534 in Köln gedruckten sermones festivae.
8) Näheres über diesen schon öfters erwähnten Mann findet sich bei Harzh. bibl. Col. — Sein berühmtes registrum ist besonders von Stenzel Gesch. d. fränk. Könige I S. 175 ff. benutzt worden.

des Jahrhunderts aber ging für Köln ein Gestirn auf, welches Alle überglänzen sollte — der grosse Albert von Bollstädt.

So viel vom Klerus, dann noch ein flüchtiger Blick auf die übrigen Stände! Die Adligen reiten, wie Walther von Birbach oder Karl von Villers, auf glänzende Ritterspiele [1]) oder befehden sich untereinander gleich den Montague und Capulet, mit denen man die sich tödtlich hassenden Geschlechter der Gürzenich und Bachem [2]) wohl vergleichen darf. Andere Ritter besuchen die lärmenden Kirchweihen des Landvolks [3]), halten mit den Dorfgeistlichen Gelage [4]) oder ergeben sich dem Würfelspiel, bis der Teufel endlich um des unglücklichen Spielers Seele würfelt [5]). Die Bürger sind schon üppig, lebenslustig, prachtliebend; die Frauen treiben Staat [6]), während für die Männer die letzten Tage vor den Fasten eine Zeit des Taumels und der Gelage sind [7]). Schauspieler und Gaukler [8]) ziehen durch die Orte;

1) Caes. VII, 39. X, 11. XI, 19. XII, 16 heisst es von Rittern, die auf Turnieren fallen: De his, qui in torneamentis cadunt, nulla quaestio est, quin vadant ad inferos. Reinmar ist nicht so strenge, er will nur dass man in den Ritterspielen, wie in Allem, Maass halte. — Zu Walther von Birbach vergl. noch Schädel, drei mittelhochd. Gedichte S. 16 ff.

2) Caes. IV, 88. VIII, 26. Die IV, 88 erzählte Anekdote ist Beispiel zum Satz, dass das Verbot die Begierde reize, und somit Parallele zu der oben schon erwähnten Geschichte der Frau von Wied. Zwei andere Beispiele IV, 75 und 77.

3) Caes. XII, 41.

4) Caes. V, 40.

5) Caes. V, 34.

6) Caes. V, 7. Die Erzählung betrifft eine Dame in Mainz, welche pompatice et ad similitudinem pavonis variis ornamentis picta zur Kirche ging. Auf der canda vestimentorum, quam habebat post se longissimam, sah man eine Menge Teufelchen springen. Bestürzt änderten die Frauen von Mainz ihre Tracht. Die cauda ist mhd. swanz, worüber jener bei Hurter Inn. III S. 426 erwähnte Bischof von Terouanne predigte: „Bedürftet Ihr solcher, so hätte Euch die Natur mit Etwas dieser Art versehen.“

7) Caes. X, 55.

8) Caes. V, 35. Caesarius ist Schauspielern und Gauklern nicht hold, vom h. Engelbert rühmt er: Vestimenta sua aliquando satis preciosa, quibus ad breve tempus usus fuerat, non histrionibus, sed sacerdotibus; non scurris, sed clericis dare consueverat. X, 41 heisst es beim Untergang einer sächsischen Stadt: Omnes illi, qui transacto diluvio in ecclesiis sive domibus reperti sunt, niveo candore nitebant; qui autem in theatris sive in tabernis extincti erant, carbonibus nigriores apparuerunt. Scenische Darstellung der Passion VIII, 24. In einem sächsischen Theater schlägt der Blitz ein X, 28. Ein ioculator in Köln, der auf

ihnen begegnen wandernde Aerzte [1]), schweifende Poeten [2]) oder bettelnde Mönche, die mit Reliquien versehen das Land durchpilgern [3]). Bauerngeschlechter bekämpfen sich wie der Adel in blutigen, mit Mord und Brandstiftung endenden Fehden [4]). Ihre Reigen, bei denen auch die ausgelassene Alte nicht fehlt [5]), gleichen nithartschen Scenen, wie das tolle Lied:

Ein altiu vor den reien trat,

sie schildert. Der besste Tänzer erhält einen Kranz und hängt sein Siegeszeichen vor dem Hause auf, um zu neuen Reigen einzuladen. Selbst die Geistlichkeit nimmt an diesen Vergnügungen Antheil [6]) und gibt die Kirchen zu nicht immer anständigen Festlichkeiten her [7]). — Die Wallfahrten sind eine Erhohlung für alle Stände und kein ungeeignetes Mittel, Gedanken und Kenntnisse aus einem Lande in's andere in Umlauf zu setzen. Die frommen Kölner pilgern bis zum heiligen Jakob nach Galizien [8]); Caesarius selbst begegnete uns auf einer Wallfahrt in's mittägliche Frankreich, und nicht zum Schaden für sein Buch, welches grade aus diesen, durch ihre Häresieen so interessanten Gegenden manches Neue und nicht Unwichtige zu erzählen weiss. Wie Vieles er den Berichten der Kreuzfahrer verdankt, wird sich unten noch mehr herausstellen; oben sind die Erzählungen des Heisterbachers Wilhelm, der lang im Orient gepilgert

der Fiala spielt VI, 7. Ein Gegenstück zum Archipoeta ist der Schauspieler Heinrich Fig, dessen toller Lebenslauf IV, 91 geschildert wird. Diabolus ita informavit illum scurrilitate verborum, ut ob loquacitatem oris sui tam regibus, quam principibus sit multum acceptus. Susceptus a domino Gisilberto abbate in novitium, mox ut eum per confessionem cognoverat nigrum monachum fuisse, cappam illi mutavit in cucullam. Fertur etiam fuisse in ordine Praemonstratensi. Prius tamen, ut audivi, foeminam se simulans, pro foemina in claustro quodam sanctimonialium susceptus, quasdam corrupit et nonnullas impregnavit; nam usque hodie histrionis officio fungitur et forte his peiora operatur. — In Worms wird Aug. 1220 eine Verordnung erlassen gegen die Gaukler, welche die Fremden belästigen, Böhmer font. II p. 243. An Walthers Gedicht vom Gaukler brauche ich wohl nur zu erinnern.

1) Caes. VII, 48.
2) Caes II, 16.
3) Caes. VIII, 68.
4) Caes. X, 7. 36. XI, 56
5) Caes. IV, 11.
6) Caes. X, 29.
7) Caes. IX, 15.
8) Caes. V, 39.

und mit Saladins Familie in persönliche Beziehungen gerathen, schon benutzt worden.

Das schriftstellerische Wirken des Caesarius fällt in die Zeit, in welcher sich der Geschmack an der Erzählung, der Novelle vom Morgenland her, in östlicher Vermittelung durch Griechenland, in westlicher durch Spanien über die meisten Theile des gebildeten Europa's verbreitet hatte. Die disciplina clericalis des Petrus Alfonsi bildet jene Vermittelung im Westen, ihr folgte in Frankreich das chastoiement d'un père à un fils, in Deutschland gesellten sich dazu Welt- und Kaiserchronik, beide der Zeit, welcher Caesarius nahe stand, dem zwölften Jahrhundert angehörig. Wie sehr sich jener Geschmack unter den Grossen verbreitet, bezeugt Gervasius Tilberiensis, der seine berühmte, an Mährchen, Sagen, Schwänken und seltsamen Erlebnisse so reiche Sammlung Otto IV als otia imperialia zueignete. Die meisten dieser Werke besitzen eine ethische Tendenz: Auch Caesarius, dem bei Abfassung seines Werkes zunächst die Dialoge des Gregor als Muster vorgeschwebt, will erbauen und belehren; wie aber Alles bei ihm eine mehr mönchische Färbung annimmt, sind die Personen, welche in seinem Dialog das Zwiegespräch führen, nicht wie in der disciplina und den Gesten der Römer Lehrer und Schüler oder im chastoiement Vater und Sohn, sondern Mönch und Novize, Caesarius und Apollonius [1]). Was jene Sammlungen allgemein, sagenhaft, ohne Angabe von Zeit, Ort oder Person erzählen, wird bei ihm individuell, lokal, historisch; und wie Gervasius Geschichten aus Virgil oder Apulejus ohne Weiteres in sein Land und seine Zeit versetzt, sucht auch Caesarius, indem er seine Erzählungen auf gleiche Weise nahe rückt [2]), sie für den Geist des Zuhörers anheimelnder und spannender zu machen. Dass er dabei mit Absicht verfahre, ist bei seiner fast ängstlichen Gewissenhaftigkeit kaum zu glauben,

1) Gregorius und Petrus heissen sie bei Greg. M.

2) So wird die Theophilussage nach Belgien, die Geschichte von Karl d. Gr. und seiner Beichte nach Paris verlegt. Caesarius kennt die älteren Fassungen, lässt sich den Inhalt aber in jüngster Zeit von Neuem ereignen. — Was gewöhnlich vom h. Augustinus erzählt wird, dass ihn ein Kind über die Dreieinigkeit belehrt habe, berichtet Caesarius hom. III, 10. 11 von einem Pariser. — Endlich vergl. man gest. Rom. 128 mit Caes. VI, 23, wo dieser wieder lokalisirt und in die jüngste Vergangenheit versetzt, was dort in ferne Zeiten zurückgeschoben wird.

vielmehr mögen schon seine Berichterstatter, eben um ihren anderswoher entlehnten Erzählungen mehr Frische und Interesse zu geben, jenes Verfahren vorgenommen, das Allgemeine also an's Bestimmte, das überall und nirgendwo Geschehene an historisch gegebene Personen, Orte und Zeiten angeknüpft haben — eine Art der Sagenentwickelung, wie Jeder, der auf solche Dinge achtet, es Tag für Tag von Neuem beobachten kann. Ueberhaupt ist die Wahrheitsliebe, mit welcher Caesarius verfährt, beinah rührend; beim unbedeutendsten Geschichtchen gibt er Name und Stand des Berichtenden an, und im Dialog [1]) schreibt er einmal: „Der Herr sei mir Zeuge, dass ich auch nicht ein einziges Kapitel in diesem Werke ersonnen habe; wenn aber irgend Etwas sich anders zugetragen haben sollte, als es hier geschrieben steht, so mag man Denen die Schuld beimessen, welche mir es so erzählt haben.“ Und an einer anderen Stelle [2]): „Dieser Konverse hat noch Vieles und Grosses gethan, was ich nicht in Erfahrung gebracht. Einiges habe ich zwar noch gehört, wollte es jedoch nicht aufzeichnen, weil ich es minder treu behalten hatte. Denn ich erachte es für besser, Wahres zu verschweigen, als Falsches zu berichten.“

Unter den Erzählungen des Zwiegesprächs, welche nicht auf historischen Boden zurückgeführt werden können, sind diejenigen unstreitig die interessantesten, in denen, dem frommen Mönch freilich unbewusst, Spuren des untergegangenen Heidenthums fortleben, seien es Verdüsterungen früher leuchtender Götter und Geister oder, wo man schonender zu Werke ging, Uebertragungen älterer Vorstellungen auf neuere Gegenstände der Verehrung. In der schönen Sage vom Lichtalb [3]) — Teufel nennt ihn Caesarius — athmet noch ganz die Wehmuth, von welcher ähnliche, aus dem Kampf zwischen dem verblutenden Heidenthum und der siegreichen Christusreligion hervorgegangene Erzählungen durchzuckt sind. Als sich der leuchtende Geist von dem Ritter, dem er sich liebebedürftig und nach Trost verlangend angeschlossen, trennen muss, lässt er für seinen Dienerlohn eine Glocke giessen. — Des Caesarius Engel und Teufel tragen die manchfaltigsten, hohem Alterthum entstammten

1) Im Prolog.
2) Caes. III, 33.
3) Caes. V, 36.

Züge: Wie in der Gudrun der Bothe Gottes als wilder Vogel auf dem Meere schwimmt, erscheinen auch bei Caesarius die Engel in Gestalt schöner Vögel [1]); jeder Mensch besitzt zwei Engel, einen guten und einen bösen, den einen zum Schutz, den andern zur Uebnng [2]), eine Vorstellung, welche an den Ritter rechts und den Ritter links in Bürgers Ballade oder an den weissen und schwarzen Begleiter erinnert, die in manchen Sagen, ähnlich den beiden Stimmen im Puppenspiel von Faust, warnend oder verführend auf die Seele des Menschen einzuwirkeu suchen. Elbisch ist der Zug, dass sich der Dämon für seinen Dienst im Weinberg mit Trauben bezahlen lässt [3]). Kuss und Umarmung, ja selbst Berührnng der Dämonen tödtet [4]); der Blick der weissen Frau, welche sich am St. Johannesabend dem Truchsess des Abts von Prüm gezeigt, ruft Krankheit hervor, die dem Tode nahe bringt [5]); ein Gespenst in Stammheim richtet durch die furchtbaren Blicke, die es entsendet, zwei blühende Ritterfamilien zu Grunde [6]). Seiner äusseren Erscheinung nach zeigt sich der Teufel [7]) bald in thierischer Gestalt als Hund, Katze, Kröte, Affe, Bär, Rabe, Krähe, Geier; bald in menschlicher Bildung als fein gekleideter Mann, als verführerisches Weib, als Jäger, als Engel, ja er nimmt die Gestalt bestimmter, noch lebender Personen an, Geistlicher sowohl wie Laien. Die Farbe des Teufels ist dunkel; von den Dämonen, welche auf dem Schleppkleide der prunkenden Mainzerin tanzten, heisst es: „Sie waren klein wie Rellmäuse, schwarz wie Aethiopen, lachten, klatschten in die Hände und sprangen gleich den Fischen“ [8]) — eine Schilderung, die auf koboldartige Dunkelelbe trefflich passt.

1) Caes. VII, 16.
2) Caes. VIII, 44. Vergl. Grimm Myth. S. 829 ff.
3) Caes. V, 43.
4) Caes. V, 31. 32.
5) Caes. V, 30. Dieser Blick ist das ahd. intsehan. — Die Ritter glaubten anfangs, die Erscheinung sei ein Weib, das sich mit den in der Johannisnacht üblichen Zaubereien beschäftige.
6) Caes. XI, 63.
7) Soldan, Gesch. d. Hexenpr. S. 157: „Der Teufel, den uns Caesarius malt, ist kein Mephistopheles voll Menschenkenntniss, Erziehung und feiner Berechnung; er ist gleichsam der Teufel in den Flegeljahren, plump, hochfahrend und trotzig, prahlend, gewaltthätig wie ein nordischer Riese, oft linkisch in der Wahl seiner Mittel“ — u. s. w.
8) Caes. V, 7. Daher der hellemôr, helsce môr u. Aehnl.

Aehnlich der Frau Welt [1]) oder jenen nordischen Waldroen, welche hinten wie ein hohler Baum oder ein Backtrog anzusehen, besitzt der Teufel keinen Rücken [2]). Dem Geschlechte nach ist er bald Inkubus, bald Sukkubus [3]), berückt als Weib die Männer, als Mann die Weiber. Häufig gleicht er dem neckischen, trügerischen Hausgeist, der den Mönch, welchem er sich angeschlossen, auf Schritt und Tritt begleitet und unterhält, bis dieser sich endlich durch Ausspeien und Bekreuzigen von dem gefährlichen Gaste befreit [4]). Dem Ritter, der auf Lustbarkeiten zieht, setzt er sich als Sieg und Segen bringender Begleiter in den Mantel [5]). Ausspeien, Bekreuzigen, gesegnetes Wachs und Weihwasser sind die Mittel, den Teufel zu verjagen [6]). Seine Stimme ist rauh; gleich dem Heinzelmann von Hudemühlen oder Kain in der Komödie des Hans Sachs betet er den Glauben und das Vaterunser unordentlich und verwirrt [7]). Er liebt die Wälder

1) Wie namentlich Konrad von Würzburg sie schildert:
Sus kêrte si im den rücke dar,
der was in allen enden gar
bestecket und behangen
mit ungefüegen slangen,
mit kroten unde nateren;
ir lîp was voller blateren u. s. w.
Dasselbe Bild findet sich bei Walther v. d. Vogelw. in seinem Gespräch mit Frau Welt:
do ich dich gesach reht under ougen,
dô was dîn schowen wunderlich . . . al sunder lougen:
doch was der schanden alse vil,
do ich dîn hinden wart gewar,
daz ich dich iemer schelten wil!
Vergl. die Note z. d. St. in Simrocks Walther I, S. 213. u. Wackernagels Aufsatz: der Welt Lohn, in Haupts Zeitschrift VI, S. 151—55.

2) Caes. III, 6. Kobolde haben Messer im Rücken, Grimm, D. S. I, S. 92. Vergl. auch Myth. S. 418, wie der dänische Volksglaube die Ellekone schildert: „Jung und verführerisch von vorn, hinten aber hohl wie ein Teigtrog.“ Aehnlich ist Hulla, Myth. S. 249, von vorne schön, von hinten hässlich.

3) Eine Theorie von der Zeugungsfähigkeit der Dämonen gibt Caes. III, 12.

4) Caes. III, 14.

5) Caes. X, 11. — Des Mumhart VII, 46 hat Grimm, Myth. S. 473 schon gedacht. Hermann Müller, Marken d. Vaterl. S. 189 glaubt, es sei eine Benennung des Wolfs. An den kölnischen Namen Mommersloch, Mumhardi lucus, habe ich anderswo schon erinnert.

6) Caes. V, 47.

7) Caes. III, 6. Der Kobold bei E. Sommer, Sagen aus Sachsen und Thüringen S. 28, kann das Blut Christi nicht beten.

und eilt mit Leichtigkeit durch das dichteste Gestrüpp [1]; wie Fasolt macht er die Bäume krachen und den Sturm erbrausen [2]; wie der wilde Wunderer in Etzels Hofhaltung zeigt er sich als Jäger mit Horn und Meute, um den Geist einer Jungfrau zu verfolgen [3]. Gerhart von Holenbach, den Möringer des Volkslieds, führt er in einem Mantel [4], den Ritter Eberhard auf einem Ross durch die Lüfte [5], auf schwarzen Pferden entführt er die Verdammten [6], aber auch gute Geister nehmen den Frommen zu sich auf's Ross und bringen ihn in kürzester Frist aus einem Lande in's andere [7]. In einem Nu fliegt der Lichtalb nach Arabien, um die Löwenmilch, die des Ritters kranke Gattin heilen soll, zu holen, und Gerharts Fahrt von Indien bis an den Rhein dauert noch keinen vollen Tag. Solche Geister sind die wahren Genossen jenes shakspeareschen Elfen:

J'll put a girdle round about the earth
In forty minutes.

Auch die h. Jungfrau ist oftmals nur ein Nachklang aus vergangener, Mythen bildender Zeit. Wo sie sich als herrliche Frau, doch ohne jedes Abzeichen ihrer Würde und Heiligkeit, dem jungen Krieger mit tödtendem Kusse verlobt [8], ist sie an die Stelle der Valkyrie getreten, des Helden Schutz- und Todesengel; wenn sie für ihren Liebling, Walther von Birbach, glänzend bewaffnet zum Ritterspiele reitet [9], erinnert sie lebhaft an Odins Schlachtmädchen, die mit Helm und Schild gerüstet, funkelnden Auges zum Kampfe stürmen. Für Beatrix tritt die h. Jungfrau handelnd ein, lebt viele

1) Caes. V, 51.
2) Caes. V, 2. 55.
3) Caes. XII, 20. Man vergl. ausser der bekannten Novelle des Boccaccio Wolf, niederl. Sagen. S. 349 und Val. Schmidt, Beitr. z. romant. Poesie S. 55 ff.
4) Caes. VIII, 59. Der Zusammenhang scheint zu ergeben, dass die Reise in der gestohlenen cappa vor sich gegangen. Gab es einen Mythus, worin Odin sein Mantel entwendet wird, wie man dem Thor den Hammer stahl? — Ueber den Möringer und die Anknüpfung der Sage an die Erwerbung der Grafschaft Marstetten durch Berthold von Neifen vergl. Stälin, wirtemb. Gesch. II, S. 576 ff. und meine Anm. z. Nro 109 in Simrocks geschichtl. Sagen.
5) Caes. V, 37.
6) Caes. II, 7.
7) Caes. X, 2.
8) Caes. VII, 33.
9) Caes. VII, 39.

Jahre in ihrer Gestalt und verlässt diese Hülle erst, als die wirkliche Beatrix, die während dessen ein Sündenleben geführt, gebessert zurückkehrt [1]).

Eine besondere Distinktion des Dialogs, die eilfte, handelt vom Tod und den Sterbenden. Das Wort mors leitet Caesarius, der im Ethymologisiren nicht eben stark beschlagen, vom morsus ab, durch welchen der Tod in die Welt gekommen. In Gemälden stellt man den Tod als Mann mit einer Sichel dar [2]). Um die ausfahrende Seele erhebt sich der bekannte Streit zwischen den Engeln und Teufeln; an die Stelle der ersteren treten häufig auch die Heiligen, welchen dann der Erzengel Michael, der christliche Hermes Psychopompos und Vorstand des irdischen Paradieses [3]), als Anführer dient. Das zwölfte und letzte Buch behandelt die Belohnungen und Strafen des jenseitigen Lebens; und Caesarius führt mit folgenden sinnigen Worten aus einer Distinktion in die andere hinüber: „Wie sich der Tag um die eilfte Stunde dem Untergang zuneigt, so endet derselbe mit der zwölften. Dem Menschen aber ist sein Leben wie ein Tag; dem Einen kürzer, dem andern länger; dem Einen lichter, dem Andern finsterer. Denen, welche ihn unter Krankheit und Kummer verbringen, ist er ein Wintertag, dagegen Jenen, die in Ehre und Freuden leben, ein Tag des Sommers. Wer noch im Flor der Jugend steht, für den ist er ein Frühlingstag; für Diejenigen dagegen, welche sich der Last des Alters nähern, ein Tag der Herbstzeit.“ Es folgen nun Beschreibungen des Paradieses, des Fegefeurs, der Hölle. Das Paradies ist ein mit Bäumen und bunten Blumen geschmückter, lieblicher Garten; schöne Jünglinge begrüssen die eintretenden Seligen [4]), welchen zu Füssen der h. Jungfrau ein goldener Sitz bereitet wird [5]); wer mit einem Makel behaftet ist, gelangt nicht hinein [6]); Enoch und Elias halten das mit goldenen Lettern geschriebene Buch der Prädestination; wird die letzte, noch weisse Seite derselben gefüllt, so ist der Untergang der Welt gekommen [7]). Von Purgatorien kennt Caesarius neben andern auch das des h. Patrik

1) Caes. VII, 35. Vergl. Wolf, niederl. Sagen S. 418.
2) Caes. XI, 61.
3) Caes. VIII, 45.
4) Caes. XI, 12.
5) Caes. XI, 11.
6) Man vergl., was Lamb. Hersf. ad a. 1075 vom h. Anno erzählt.
7) Caes. VII, 38. Der Teufel besitzt gleichfalls ein Buch des Lebens, Harrys Sagen Niedersachsens II Nro 33.

und eins in der Nähe von Trier, in einem rauhen Felsen [1]). Die Verdammten fahren in den Berg Giber [2]), wo sich König Artus seine unterirdische Hofhaltung eingerichtet [3]), oder in Vulkans alte Werkstätte auf den liparischen Inseln. Bekanntlich wird schon bei Gregor dem Grossen erzählt, wie der Gothenkönig Theodorich zur Strafe dafür, dass er den Symmachus ermordet, in den Feuerberg geschleudert worden; Ado Viennensis versetzt den Majordom Ebroin hinein, und Bischof Hatto von Mainz büsst den Verrath, den er an Adelbert von Babenberg begangen, in den glühenden Tiefen des Aetna [4]). Auch der Hekla dient zum Aufenthalt der Verdammten, die, wie ein Hofjunker Karls V es gesehen, auf einem dunkeln, mit grosser Gewalt einherrauschenden Schiffe hingebracht werden [5]). Zu diesen und ähnlichen Sagen, deren ausser den erwähnten Schriftstellern noch Petrus Damiani, Alberich von Troisfontaines, Siegbert von Gemblours, Gottfried von Viterbo u. A. mehr oder minder ausführlich gedenken, liefert Caesarius einen reichen Beitrag. Kreuzpilger, welche bei Sicilien und den liparischen Inseln vorübergefahren, sind seine Berichterstatter: Sie hörten deutlich, wie durch geisterhafte Stimmen die Ankunft der Verurtheilten verkündigt und die Glut für sie zu schüren befohlen wurde. Berthold von Zähringen, ein Schultheiss von Kolmar, ein Schultheiss von Lechenich und Ritter Bruno von Flittert werden unter den Verdammten ausdrücklich namhaft gemacht [6]).

1) Caes. XII, 38. Zu diesem Purgatorium vergl. m. Orendel in v. d. Hagens Ausg. V. 3185 ff.:

Du solt den growen Rock nit me füren  
und solt in lossen in der stat zu Trieren:  
do wil Got sin geriecht haben  
und den sünder wil er dar laden,  
do wil er an den stunden  
zoügen sin heilge fünff wunden,  
die er (durch unser sunde) hat entpfangen,  
durch frouwen und durch mannen:  
das geschiet zu Josophat in dem tal,  
so er wirt richten uber al.

2) Der Aetna, Mongibello, Giverz in Gudrun.

3) Caes. XII, 12. Vergl. Grimm, Myth. 912. 913.

4) Compil. chronol. ap. Pistor. I, ad a. 914. Val. Müntzers Chronogr. S. 66. Die Beispiele liessen sich noch vermehren: Karl Martell nach Nohius in chron. Hass. 17 bei Senckenberg sel. tom. V, Johannes II von Mainz nach Serrarius rer. mog. libr. p. 873 u. A.

5) Wolf, deutsche Sagen S. 505.

6) Caes. XII, 13. 7. 8. 9.

Sämmtliche Erzählungen scheinen originär, die Geschichte des Dechants von Palermo, dessen Ross für König Artus entführt wird [1]), kennt dagegen auch Gervasius Tilberiensis. In neuerer Zeit hat Rehfues in seinem an Land- und Sittenschilderungen Italiens so reichen Werke, im Scipio Cicala, von diesen Sagen Gebrauch gemacht und lässt sich drei türkische Matrosen über die Wunder des Aetna unterhalten. In der Anmerkung zu dieser Stelle heisst es: „Wie König Arthur an den Aetna gekommen [2]), wird schwer zu beweisen sein; denn auch die Sage, wie poetisch sie immer sei, bedarf einer natürlichen Strasse zu Wasser oder zu Land, um sich auszubreiten. Ich habe sie übrigens nirgends anders finden können, als bei Gervasius von Tilbury, welcher auf das Bestimmteste versichert, dass diese Erscheinung von König Arthur zu seiner Zeit Statt gefunden. Ob Gervasius selbst in Sicilien gewesen ist, weiss ich nicht; aber in Neapel war er, das leidet keinen Zweifel. Er erzählt von diesem Theil Italiens Dinge, die einen so handfesten Glauben verlangen, wie König Arthur am Aetna, dessen Wunden sich jedes Jahr öffnen. Die Schriftsteller Siciliens selbst holen die Wunder des Aetna nicht so weit her. Sie schöpfen aus Homer, und Mongitore lässt die Cyclopen wieder zum Vorschein kommen, besonders unmittelbar vor den Ausbrüchen des gefährlichen Berges. Nach seiner Versicherung kam einst ein reisender Kaufmann todtkrank vor Schrecken in Taormina an und starb noch an demselben Tage. Und das war kein Wunder. Der Mann hatte auf dem Weg einem Trupp von Schmieden begegnet, die sämmtlich ihr Handwerkszeug

1) Caes. XII, 12.

2) Wie Artus einmal in die Erde verwünscht worden, erzählt die vita Paterni c. 2 in d. Act. S. z. 15 April: Cum autem Paternus in ecclesia Mauritania praefata post tantos labores quiesceret, deambulabat quidam tyrannus regiones altrinsecus, nomine Arthurus: Qui quadam die veniens ad cellam sancti episcopi et ipsum alloquens, tunicam memoratam aspexit et, zelo confossus invidiae, petivit eam. Cui Sanctus: Non cuilibet magno, sed Clerico tantum Deo sacrato haec tunica condigna est. Ille autem indignans monasterium egressus iterumque regressus est, ut eam vi tolleret. Unus autem discipulorum, videns illum in furore revertentem, cucurrit ad S. Paternum et ait: Tyrannus, qui hinc antea exivit, insultando cum furore regreditur. Paternus ait: Imo absorbeat eum tellus. Quo dicto statim terra aperuit os suum et usque ad mentum Arthurum absorbuit. Qui illico agnoscens suum reatum, incipit Deum et S. Paternum laudare, donec veniam humiliter petiens, terra illum sursum emitteret. Mauritania ist nach Usser der Bischofsitz des Paternus in Armorika, Lhan — Padern — vaur oder maur.

bei sich führten. Auf seine Frage, wohin sie gingen, gaben sie zur Antwort, auf den Aetna. Sie müssten auf demselben ein Haus bauen, und ihr Meister würde gleich nachkommen. Dieser blieb auch nicht aus und holte den Wanderer gleich nachher ein. Es war eine Riesengestalt, mit wildem, zerzaustem Bart, buschigten Augenbraunen und von schwarzem, russigtem Gesicht. Der Kaufmann fragte weiter, wie er denn auf den Einfall kommen könne, zwischen Feuer und Schnee ein Haus zu bauen? — Das ist eine Kleinigkeit für mich, erwiederte der unheimliche Geselle, ich bringe wohl noch ganz andere Dinge fertig. — Mit diesen Worten verschwand die Erscheinung, und nun erst merkte der Kaufmann, dass er mit Vulkan selber gesprochen.' Es überfiel ihn ein solcher Schrecken, dass er, wie gesagt, den Tod davontrug." [1]) — Andere Verdammte schmachten nach der bekannten Vorstellung, welche sich in den Reisen des Alberich, des Isländers Nikolaus, des Dante u. A. wiederholt, in einem glühenden Brunnen, auf dessen Deckel der Teufel sitzt und den Ankommenden einen Becher voll flammenden Schwefels kredenzt. Unter ihnen erwähnte Caesarius den eisernen Ludwig [2]) und den Grafen Wilhelm von Jülich [3]), die natürlich bei dieser Gelegenheit nicht mit den glänzendsten Farben geschildert werden.

Von Zaubereien wird der Künste, deren sich die Weiber bedienen, um Liebe hervorzurufen, Erwähnung gethan [4]). — Ein Schüler, der Nichts lernen kann, verschafft sich einen Stein, der, so lange man ihn in der Hand hält, Weisheit verleiht [5]). Dem Scholastikus Oliver wird, als er in Flandern das Kreuz predigte, ein Siegerstein angeboten [6]). Einen Schlaf erregenden Stein besassen sie in Heisterbach [7]); in der Geschichte des blinden Engelbert kommt eine spina humani

1) Ueber die olla Vulcani vergl. man noch Lappenberg im Archiv von Pertz VI, S. 813—17.

2) Caes. I, 34. XII, 2.

3) Caes. XII, 5.

4) Caes. XI, 59. XII, 27.

5) Caes. I, 32. Hütchen bei Grimm D. S. I S. 103 besitzt einen Ring, der gelehrt macht.

6) Caes. IV, 10. Wir erinnern an den Edelstein, welchen Bischof Konrad in der Schlacht bei Frechen trug, Gottfr. Hagen V. 1002 ff. S. 34 d. Ausg. von v. Groote. Später wurde dieser Diamant durch den Bischof von Uetrecht benutzt, Joh. de Beka bei Böhmer font. II p. 441. 442.

7) Caes. IV, 37.

cadaveris vor, welche die gleiche Eigenschaft besitzt [1]). Von Namen heiliger Kräuter ist mir nur Hauswurz, barba Jovis, vorgekommen [2]). — In Soest wird ein magus et maleficus verbrannt [3]). In's Hexenwesen schlägt denn auch die Bemerkung des Caesarius [4]), es sei Natur des Meeres, alles Unreine auszuwerfen: Die Idee, welche dem bekannten Wägen der Hexen zu Grunde zu liegen scheint.

Um die Zauberkunst zu erlernen, gingen die jungen Deutschen nach Toledo [5]), wo dem Biterolf zufolge „der list der nîgromanzi" erfunden worden. Während der damals in den Rheingegenden sehr berühmte und vielfach zu Rath gezogene Magier Philipp in Toledo studirte, baten einige junge Schwaben und Baiern ihren Lehrer, ihnen Etwas, was zu unglaublich schien, durch einen Versuch zu beweisen. Vergebens widerrieth der Lehrer; als sie jedoch, „wie denn jene Nationen verwunderliche Völker sind" [6]), darauf bestanden, nahm er sie mit sich in's Freie zog mit einem Schwert den Zauberkreis und bat seine Schüler dringend, sich durch Nichts aus diesem Kreise fortlocken zu lassen; dann begann er die Beschwörung. Bald erschienen die Dämonen als bewaffnete Jünglinge und führten kriegerische Tänze auf, bedrohten die Schüler mit Lanzen und versuchten jedes Mittel, sie aus dem Kreise zu scheuchen. Als es nicht gelang, verwandelten die Jünglinge sich in schöne Mädchen und führten unter den üppigsten Bewegungen Reigentänze auf. Ein Mädchen hat es auf Einen der Schüler förmlich abgesehen, zeigt sich ihm in den reizendsten Stellungen und bietet ihm endlich einen Ring. Der junge Mensch lässt sich fangen, nimmt den Ring an und ist plötzlich mit jenem Trugbilde verschwunden [7]): Das Gesetz des

1) Caes. VI, 10.
2) Caes. VII, 16.
3) Caes. IV, 99.
4) Caes. III, 21.
5) Dolêt beim Stricker.
6) Weiter unten wird von den Baiern gesagt, sie seien furiosi. Bekannt ist die Stelle aus Jakob von Vitry, wo es von den Deutschen heisst: Teutonicos furibundos et in conviviis suis obscaenos dicebant. Vergl. ann. Colmar. ad a. 1286 bei Böhmer, font. II p. 23 und ann. Worm. bei dems. p. 177. Der Dichter des Biterolf sagt von den Baiern:

von strîte ret dà mêr ein kneht,
dan drîzec anders wà.

Ausserdem waren sie ihrer Ungastlichkeit wegen verrufen, Grimm Rechtsalterth. S. 948.
7) Caes. V, 4.

Zirkels war überschritten. — Ritter Heinrich von Falkenstein, Schenke des Abts Caesarius von Prüm, konnte sich von dem Dasein der Geister nicht überzeugen und bat desshalb jenen Beschwörer um einen Blick in die finstere Welt des Jenseits. Der Zauberer führt ihn um Mittag, eo quod tunc maiores habeat vires daemonium meridianum, auf einen Scheideweg, zieht den Kreis und warnt den Ritter, denselben unter keiner Bedingung zu überschreiten, namentlich aber weder Geschenke zu geben [1]) noch zu nehmen. Bald erhebt sich Sturmsgeheul, Fluten brausen heran, Schreckensgestalten jeder Art zeigen sich. Endlich tritt aus dem Walde eine baumhohe, grässliche Gestalt von dunkler Farbe. Der Ritter lässt sich nun mit dem Bösen in ein Gespräch ein; dieser begehrt Geschenke, ein Schaf, einen Hahn — der Ritter schlägt Alles ab, und es gelingt dem Verführer nicht, ihn dem Kreise zu entlocken. Als die Erscheinung vorüber, war der Ritter todtenbleich und hat nie seine gesunde Gesichtsfarbe wiedererlangt [2]).

Zum Schluss folge noch eine Stelle aus Hom. 35 des dritten Theils, worin sich die altmytische Vorstellung einer Verschlingung des Mondes durch den Wolf erhalten hat: „Anno vero praesenti, qui est MCCXXV ab incarnatione Domini, in Suevia in civitate, quae dicitur Gdumunda, nocte quadam sex scholares cum uno sacerdote ad quoddam funus psalterium lectitantes, post eius completionem egressi foras simul viderunt in coelo lunam corniculatam et inter eadem cornua in corpore lunae obscurato cruces septem, ex quibus media maior erat; et ecce ingens draco apparuit iuxta illam, ita ut ore aperto videretur illam velle devorare cum crucibus. Ad cuius hyatum luna quasi territa eis intuentibus saltum dedit, adeo ut cruces aliquantulum tremefactae ab invicem disiungerentur. Cumque scholares starent attoniti, duae candelae ardentes de coelo sunt lapsae et in ecclesia sancti Joannis Baptistae, quae in eadem civitate est posita, receptae."

Und nun entlassen wir den Caesarius mit dem Wunsche, ihm durch diesen Geleitsbrief Schutz und Freunde verschafft zu haben. Die Vorliebe für die Sage, welche in allen Gauen unseres Vaterlandes lebendig geworden, berechtigt uns zu der Hoffnung, dass man diesem Schriftsteller, statt in ihm, wie es bisher nur zu häufig geschehen, den leichtgläubigen

1) Auch den Hexen darf man keine Geschenke geben, Wolf niederl. Sagen S. 475. 476.

2) Caes. V, 2.

Mönch zu bespötteln, die Aufmerksamkeit zuwenden wird, welche der Verfasser des ältesten und umfangreichsten, rheinischen Sagenbuchs wohl in Anspruch nehmen darf. Nirgendwo ist vielleicht so viel gesündigt, d. h. so vieles Unächte eingeführt worden, als grade auf dem Gebiet der Rheinsage. Geschichtschreiber, Dichter, vor Allem die Touristen tragen die Schuld; fast ein Drittel Dessen, was die gangbaren Bücher bieten, müsste ausgemerzt und könnte durch Besseres ersetzt werden. Des Aechten, aber Unbeachteten gibt es noch so viel, dass wir des Erfundenen und Eingeschleppten nicht bedürfen, aber man gehe zur rechten Quelle, sammle im Volk oder bei den alten, treuen Aufzeichnern, deren ältester und treuester kein anderer ist, als Caesarius. Solch ein Aufzeichner gleicht einem Strom, welcher lange Goldkörner trieb, ohne dass man davon wusste und das Gold als Gold erkannte. Die Körner bedürfen nur der Bearbeitung und Präge, um als Münze wieder unter das Volk zu kommen und Jahrhunderte lang aus einer Hand in die andere zu gehen. Prägemeister der Sage sind Dichter und Erzähler: Ihnen sei Caesarius vor allen Anderen empfohlen!

